Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 105. Dienstag den 8. Mai 1900. 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Reichsschulden und Finanzaristokratie.

lv. Die Reichsschulden beliefen sich im Jahre 1877 auf etwa zweihundert Millionen Mark; im Jahre 1898 waren sie auf zweitausenddreihundert und zwei Millionen angewachsen; sie hatten sich also in 21 Jahren verzehnfacht. Wenn man aus dem Finanzergebniß des Jahres 1899 alle die künstlichen Schiebungen einzelner Posten und die scheinbaren Ueberschüsse ausscheidet, so verbleibt eine Steigerung der Schuldenlast um rund hundert Millionen. Daß dem gegenüber vor drei Jahren eine Schuldentilgung von 24 Millionen erzielt worden ist, bleibt ohne alle Bedeutung.

Wenn die Vermehrung der Schulden in dem bisherigen Tempo weiter gehen würde, so würde das schon hinreichen, in absehbarer Zeit das Reich in eine bedenkliche Lage zu bringen. Das Tempo wird aber ein weit rapideres werden, wenn die Flottenvermehrung kommt und wenn man zu neuen Anleihen schreiten muß. Denn die Voraussetzung, daß die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern sich bedeutend steigern werden, so bedeutend, daß damit der größte Theil der Ausgaben für die Flotte gedeckt werden kann, ist eine ganz willkürliche, und wenn man sich die Sache genau ansieht, so ist es vielmehr das Ausgabebudget, das überall und jederzeit im Steigen begriffen ist und alle Steigerungen der Einnahmen gleich wider aufzehrt.

Die Solidität der Reichsfinanzen wird jahraus, jahrein von bediensteten Federn gepriesen und die Sache so dargestellt, als befänden wir uns damit im glücklichsten Zustande. Die paar tausend Millionen Schulden schlägt man gar nicht an. Man denkt auch gar nicht daran, daß hohe Erträgnisse aus Zöllen und Steuern nach dem heutigen System eine Vertheuerung der nothwendigen Lebensmittel, also eine starke Belastung der großen Masse des Volkes bedeuten, bei der sich dies am empfindlichsten fühlbar macht. Diese Thatsache wird von den rein „finanztechnisch“ arbeitenden und abschätzenden Rechenkünstlern gar nicht in Anschlag gebracht.

Ab und zu wird es auch bei den bürgerlichen Parteien Einzelnen bange bei der raschen und enormen Steigerung der Reichsschuldenlast, und man vernimmt bewegliche Klagen darüber. Man sieht auch die großen Finanzmänner manchmal sich gebärden, als ob sie das ernst nähmen. Innerlich lächelt die ganze Finanzaristokratie über diese Klagen.

Karl Marx hat einmal gesagt: „Die Finanzaristokratie ist das Lumpenproletariat auf der Höhe der bürgerlichen Gesellschaft!“

Das ist ein scharfes Wort, aber es sagt nur, was sich dem großen Forscher bei seinen Beobachtungen des Produktions- und Cirkulationsprozesses der Waaren aufdrängen mußte. In der That trifft das Wort auf einen großen Theil der Finanzaristokratie zu.

Die Glückspilze, die aus der Tiefe durch die Schwankungen der Börse plötzlich emporgeschnellt worden sind und manchmal auch plötzlich durch dieselben Ursachen wieder hinabgeschnellt werden, die Parvenüs, die durch eine glückliche Spekulation zu Reichthum und Einfluß gekommen sind, der ganze Schwarm der Glücksritter, Dividendenjäger, Agioteure und Börsenvampyre jeglicher Gattung, denen der „arbeitslose Erwerb“ die Früchte der Arbeit anderer zufließen läßt — alle diese Elemente kennen in der That kein höheres Interesse, als die Vermehrung ihres Mammons, als die gierige und hastige Erraffung von allem, was für sie zu erreichen ist, um sich dann mit den erbeuteten Schätzen in den raffinirtesten Sinnengenuß zu stürzen. Daher kommt es auch, daß man in diesen Kreisen so viel Nervosität findet. Von Ueberanstrengung bei der „Arbeit“ kommt sie nicht, sie kommt gewöhnlich von der Ueberanstrengung bei den Genüssen. Die bedenklichsten Mittel, sich in den Besitz von Reichthümern zu setzen, werden in diesen Kreisen nicht gescheut, woher bekanntlich das geflügelte Wort vom Streifen des Zuchthauses mit dem Aermel kommt. Bei diesen Leuten lacht man über alle idealen Regungen und Empfindungen, ihre Auffassung von Staat und Gesellschaft ist die niedrigste.

Dem Staate gegenüber bilden diese Elemente eine Geldmacht, mit der er rechnen muß, wenn er Finanzexperimente macht. Die Träger dieser Geldmacht empfinden ganz gewiß keine Schmerzen, wenn ein Staat, resp. das Reich, Schulden macht. Sie ziehen daraus einen doppelten Vortheil: einmal haben sie eine sichere Kapitalanlage, die sich leidlich rentirt; zum anderen erwachsen ihnen aus den Anleihen des Reiches tausendfache Gelegenheiten, Geschäftchen zu machen. Für diese Elemente ist es dringend erwünscht, daß das Reich möglichst viele Schulden macht und sie bald macht, denn da blüht ihr Weizen doppelt und dreifach und zehnfach. Mit der Zeit, wenn die Schulden eine gewisse Höhe erreicht haben, muß auch der Zinsfuß wieder sich heben. Das gute Volk zahlt ja alles.

Ist aber ein Staat so weit gekommen, daß er überschuldet ist, dann verlassen die Finanzaristokraten denselben wie die Ratten das sinkende Schiff. Beispiele hat man gesehen in neuerer Zeit in Spanien, in Italien, in Griechenland, in Portugal. Die Finanzaristokratie hat, so grob sie sonst organisirt ist, doch die feinsten Empfindungen für die Bewegungen des Geldmarktes, und sie geht nicht leicht fehl. Sie ist vorsichtig. Wenn sie jetzt bei uns in äußerster Flottenbegeisterung macht, so hat das seinen Grund einfach darin, daß sie sich innerlich über das Steigen der Schulden freut, das ihr eine goldene Zukunft in Aussicht stellt. Die Finanzaristokratie Spaniens hat gezeigt, wie es in Wahrheit mit dem „Patriotismus“ dieser Klasse bestellt ist. Als die spanische Regierung nach ihren Niederlagen im Osten und Westen sich in der äußersten Finanzklemme befand und als die großen Häuser mit ihr keine Geschäfte mehr machen wollten, da erging vergebens der Appell an den „Patriotismus“ der spanischen Finanzaristokratie. Sie rührte sich so wenig, wie die Mönche Lust zeigten, mit den Gütern der Todten Hand für das bedrängte Vaterland einzuspringen. Die französische Finanzaristokratie ist viel bewundert worden, weil sie nach dem deutsch-französischen Kriege die fünf Milliarden, die Bismarck der Republik abzapfte, so schnell zu beschaffen verstand. Man sprach von Begeisterung und patriotischer Opferwilligkeit. Unsinn! Herr Thiers kannte seine Leute. Es waren die $4\frac{1}{2}$ pZt., die für diese riesige Anleihe gezahlt wurden, die das Wunder bewirkten, über die ganze Schwierigkeit so rasch hinwegzukommen. Ueber 20 Jahre lang haben die Steuerzahler Frankreichs den herrschenden Klassen die fünf Milliarden mit $4\frac{1}{2}$ pZt. verzinsen müssen. Das war ein Geschäft, bei dem die Finanzaristokratie gewiß nicht schlecht gefahren ist.

Auch die deutsche Finanzaristokratie hat bei mehreren Gelegenheiten schon den Beweis geliefert, daß sie nach einem siegreichen Kriege gerne bereit ist, den Rahm von dem Gewinn abzuschöpfen, daß sie aber in kritischen Momenten mit ihrem Gold zurückhält und daß man dann vergebens an ihren „Patriotismus“ appellirt. Bismarck hat in diesem Punkte seine Erfahrungen gemacht.

Das Beispiel anderer Länder, die sich mit Marinebauten in Finanzbeklemmungen gestürzt haben, sollte Deutschland schrecken.

Oder steht da nicht auch zu befürchten, daß das Reich in der Zukunft eine Beute der Finanzaristokratie wird, die sich erst vollsaugt und wenn eine Krisis kommt, das Reich ruhig stecken läßt?

Das sind unbegründete Schwarzsehereien, werden uns die Hurrapatrioten sagen, die von Eroberungen in überseeischen Ländern träumen, sobald nur erst die Schlachtflotte entsprechend vermehrt sein wird.

Von diesen Menschen kann man nicht verlangen, daß sie ein Verständniß für die Situation haben. Sie sehen ja stets den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Sie sehen nur glänzende Schiffsgeschwader und stolz gehißte Flaggen.

Sie sehen aber nicht jene Mammonsjäger, die, gleich Hyänen und Schakalen, gierig heranschleichen, um bei der wachsenden Schuldenlast ihr Geschäftchen zu machen. Wenn das deutsche Volk unterginge, so würden sie noch von seinem Leichnam zehren.

Glücklicherweise sterben die Völker nicht so leicht. Das deutsche Volk wird auch die Finanzaristokratie überleben, wenn das kapitalistische System zerfällt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Flottenfieber im Zentrum. In der „Neuen Bayer. Landeszeitung“, dem Organ des bayerischen Zentrums, ist zu lesen:

„Die Gesammtsituation ist diesmal eine andere, als beim letzten Flottengesetz. Das Flottenfieber hat auch in Zentrumskreisen in ziemlichem Maße um sich gegriffen — hauptsächlich infolge der bekannten Vorgänge bei der Berathung der 1898er Marinevorlage —, eine Erscheinung, die allerdings auch die parlamentarische Vertretung nicht übersehen kann. Unter solchen Umständen muß man wirklich zufrieden sein, wenn es gelingt, einige Abstriche zu machen und wenigstens die schwächeren Schultern vor neuer außerordentlicher Belastung zu bewahren. Den Werdegang der Dinge haben wir vorausgesehen und uns gehütet, uns in eine Opposition zu verbeißen, die keinen Zweck gehabt hätte. Was das Zentrum jetzt beantragt hat, ist schon längst der Sache nach vorbereitet und feststehend gewesen.“

Es ist sehr nett, daß das bayerische Zentrumsblatt so herzerfrischend aus der Schule plaudert. Das Sperren und Zieren der flottenfreundlichen Mehrheit des Zentrums ist also eitel Schaumschlägerei gewesen; die „überraschenden Anträge“ des Herrn Müller-Fulda in der Budgetkommission waren langer Hand vorbereitet. Uns überrascht diese Neuigkeit allerdings nicht; nach dem Gebahren des Zentrums bei den letzten Flottenverstärkungen mußte jeder kundige Thebaner über die „Plötzlichkeit“ des Herrn Müller-Fulda verständnißinnig lächeln. Nachdem nun das Flottenfieber des Zentrums, das leider schon chronisch geworden ist, endlich wieder zum Durchbruch gekommen, werden sich hoffentlich keine nachtheiligen Folgen daran knüpfen.

In der Flotten-Kommission ist es Freitag gar lustig hergegangen. Herr Müller-Fulda, der Führer des Zentrums in diesem Flotten- und Steuerfeldzuge, hat in der Debatte Anschauungen über das Verkehrswesen zum Besten gegeben, wie man sie kaum dem verbohrtesten ostelbischen Junker zutrauen sollte. Wir entnehmen einem sehr ausführlichen Berichte der „Freis. Ztg.“ folgende Episode aus der Debatte über den Stempel auf Schifffahrkarten.

Die Abgg. Singer und Frese bekämpfen den Stempel.

Müller-Fulda: Der Verkehrsdusel muß aufhören. Wenn der übergroße Verkehr eingeschränkt wird, so wäre dies kein Unglück. Die ganze Menschheit ist jetzt fast ununterbrochen auf der Eisenbahn. **Es wird viel zu viel gereist.** Die Leute sollen lieber **mehr zu Haus bleiben.** Es ist gar kein Fehler, wenn der Verkehr eingeschränkt wird. In Newyork sind 1899 auf deutschen Schiffen 31 867 Passagiere gelandet. Diese würden schon 300 000 Mark Stempel einbringen.

Richter: Endlich hat Abg. Müller-Fulda für seine Steuerprojekte auch Motive beigebracht. Seine Aeußerungen über den „Verkehrsdusel“, den Luxus des Eisenbahnreisens und über die nützliche Einschränkung des Verkehrs verdienen geflügelte Worte zu werden. (Zwischenruf: „Im Zeichen des Verkehrs.“) Jawohl, aber das haben andere Leute gesagt, die hier nicht so maßgebend sind wie Herr Abg. Müller. (Große Heiterkeit). Welcher Widerspruch in der Wirthschaftspolitik! Man bewilligt und erhöht Dampfersubventionen zu Gunsten auch des überseeischen Passagierverkehrs und vertheuert hier andererseits diesen Verkehr zu Gunsten der Reichskasse. Man sorgt einerseits für die Auswanderer und besteuert hier ihre Billets.

Müller-Fulda meint, aus dieser Stempelsteuer könnte man $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark einnehmen. Was macht denn ein Stempel von 10 Mark aus bei dem Luxus, der auf den Dampfern getrieben wird? Dort giebt mon jedem Kellner 20 Mark Trinkgeld und säuft den ganzen Tag Champagner. Da sind 10 Mark pro Person eine sehr mäßige Steuer. Wird diese Steuer aber abgelehnt, dann kommen wir zu recht festen Biersteuern. —

Bei der Abstimmung wurde, wie schon gemeldet, der Stempel allerdings mit 12 gegen 11 Stimmen abgelehnt, aber die Anschauungen des Herrn Müller-Fulda müssen trotzdem festgenagelt werden.

Das Bier soll übrigens auch mehr bluten, zunächst das ausländische. Zu den eingebrachten Steueranträgen ist noch ein weiterer gekommen, der unterstützt ist von den Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen. Derselbe geht dahin, den Bierzoll von vier Mark auf sechs Mark pro Doppelzentner zu erhöhen, eine Zollerhöhung, welche theils englischen Porter und Ale, in der Hauptsache aber die Einfuhr von Bier aus Oesterreich-Ungarn, insbesondere aus Böhmen, mit 723 216 Doppelzentner treffen würde. Eine sonderbare Vorbereitung zu einem neuen Handelsvertrage mit Oesterreich-Ungarn!

Flottenvereinsfiasko. Aus Anlaß der Anwesenheit der Torpedobootsdivision in Köln hatte der Deutsche Flottenverein für die Rheinprovinz auf Freitag Mittags 12 Uhr zu einer „allgemeinen“ öffentlichen Versammlung in der Philharmonie Einladungen ergehen lassen und zur Erhöhung der Zugkraft seine Hauptversammlung damit verbunden. Das Ergebniß war klein. Kaum 150 Personen, die fast ausschließlich den „höheren“ Gesellschaftskreisen angehörten, hatten sich, wie man der

Berliner „Volkszeitung" mittheilt, zu der „großen" Versammlung eingefunden, obwohl der Kapitän zur See Foß aus Charlottenburg als Redner angekündigt war und obwohl am Werft die Torpedoflotille vor Anker lag. Die Versammlung sah von einer Resolution ab und wurde nach kaum einstündiger Dauer geschlossen. Nicht ohne Interesse war eine Unterhaltung über die Ursachen des schlechten Besuches, die nach der Versammlung laut der „Köln. Volks-Ztg." einige Theilnehmer im Pferdebahnwagen führten. Eigentlich, meinte einer der Herren, verschulde der Vorstand des Flottenvereins selbst den schlechten Besuch. Hätte der Oberbürgermeister, der Oberpostdirektor und der Eisenbahndirektionspräsident dem Bureaupersonal zur Zeit der Versammlung freigegeben, dann wäre die Sache ganz anders gekommen. Auch eine Illustration zu der „spontanen" Flottenbegeisterung des „Volkes". Also nicht einmal die mit großer Reclame nach dem Rheine gesandte Torpedoboots-Flotille „zieht"!

Die Wirkung hoher Lebensmittelpreise. In einem Vortrage „Der Schutz der deutschen Landwirthschaft und die Aufgaben der künftigen deutschen Handelspolitik", der soeben als Heft 170/171 der von der Volkswirthschaftlichen Gesellschaft in Berlin herausgegebenen „Volkswirthschaftlichen Zeitfragen" erschienen ist, erörtert Professor Dr. Walther Lotz auch die Frage: „Wie wirken theure Lebensmittelpreise?" An der Hand einer Anzahl Haushaltungsbudgets zeigt Lotz, daß es zwei Arten von Konsumgegenständen giebt, auf deren Absatz eine Vertheuerung durchaus verschieden wirkt. Die eine Gruppe bilden solche Waaren, die auch bei einer Vertheuerung gekauft werden müssen, die andere solche, deren Verbrauch eingeschränkt werden kann, deren Absatz also „nicht durch Preiserhöhung lohnend gestaltet werden kann, außer soweit der Verbrauch der kleinen Schicht, die man die oberen Zehntausend nennt, in Betracht kommt". Will man die Frage untersuchen, wie die Vertheuerung nothwendigen Verbrauchs auf die Volkswirthschaft wirken muß, so sind zwei Fälle denkbar. Der günstigere Fall ist, daß bei erhöhten Ausgaben für unentbehrlichen Bedarf den Lohnarbeitern entsprechende Theuerungszulagen gegeben werden. Abgesehen davon, daß der kleine selbstständige Handwerker und Ladenbesitzer derartige Zulagen nicht beziehen kann, so werden sie auch für Lohnarbeiter, wenn sie ihnen überhaupt gegeben werden, nicht die Wirkung haben, den Konsum zu steigern. In dieser Hinsicht schreibt Lotz:

„Theuerungszulagen sind nur Erhöhungen des Nominallohnes. Sie ermöglichen bestenfalls die Fortführung der bisherigen Lebenshaltung, nicht aber deren Steigerung. Wer wegen knappen Einkommens bisher schon wenig Fleisch und Zucker konsumirt hat, kann diesen Verbrauch nicht steigern. . . Tritt hierzu eine auf Erhöhung der Fleisch-, Milch-, Butterpreise gerichtete Politik, so hat der Landwirth, der diese Artikel produzirt, zwar die Aussicht, hohe Preise fordern zu können, aber der Massenverbrauch pflegt im selben Verhältniß, wie die Preise dieser entbehrlicheren Produkte der Landwirthschaft steigen, sich einzuschränken. Es bleibt also bloß die Versorgung der kleinen wohlhabenden Minorität gewinnreich.

Der zweite, weitaus überwiegende Fall ist, daß die in knappen Verhältnissen lebenden Familien Theuerungszulagen nicht empfangen. Dann haben natürlich zunächst der Kleingewerbetreibende, der Kleinhändler, der Arbeiter selbst den Schaden, aber nicht sie allein. Der steigende Brodpreis zwingt zur Einschränkung der Wohnungsansprüche mit ihren Gefahren für die Gesammtheit, die Leistungen der Arbeiter gehen zurück, der Absatz der Industrie, namentlich der für den Massenverbrauch arbeitenden, auf dem inneren Markt verringert sich, und die Landwirthschaft bleibt auch nicht verschont.

„Wenn", sagt Lotz, „ohne Vergrößerung des Einkommens mehr für Brod auszugeben ist, so bleibt nothwendig weniger für andere Dinge übrig, mögen die Preise für Fleisch, Zucker, Butter, Eier, Milch gleich bleiben oder — wie man vorschlägt — auch gesteigert werden.

Schränken die breiten Massen der Bevölkerung nun den bis jetzt schon allzu spärlichen Verbrauch an entbehrlicheren landwirthschaftlichen Produkten, an Fleisch, Zucker, Milch, Butter, Obst ein, so wird die gesammte Landwirthschaft, soweit sie nicht vom Getreideverkauf Nutzen zieht, durch Verringerung ihres Absatzes sicher geschädigt; dies heißt: In denjenigen Zweigen, in welchen besonders der bäuerliche Betrieb einen Vorsprung vor dem Großgrundbesitz hat, in denjenigen Zweigen ferner, in welchen normaler Weise unsere Landwirthschaft in der Nähe der Städte trotz aller überseeischen Konkurrenz eine große Zukunft haben würde, tritt eine Verringerung des möglichen Absatzes ein, die durch Preiserhöhung der entbehrlicheren Produkte nur noch gesteigert, aber nie dadurch bekämpft werden kann."

Die Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums. Wenn die Verhandlungen der Flottenkommission sonst noch irgend welchen Zweifel gelassen hätten über den volksfeindlichen Charakter der Regierungspolitik des Zentrums, so genügt der Zwischenfall mit der „Leutenoth", um die Arbeiterfeindlichkeit der Ultramontanen in volles Licht zu setzen. Das Zentrum forderte von der Regierung die ungehinderte Zulassung russischer Landarbeiter. Die Sozialdemokratie ist gewiß gegen Ausweisungspolitik, aber ihre Gründe haben nichts damit zu thun, was das Zentrum mit seinem Antrag bezweckte. Die Sozialdemokratie ist gegen die Ausweisungspolitik, weil sie den einzigen wirksamen Schutz gegen den Lohndruck fremder Arbeiter in der Erweiterung der Arbeiterschutzgesetzgebung, vor Allem der Einführung des Achtstundentages und der Stärkung der Arbeiterorganisationen erblickt. Das Zentrum aber will die Zulassung von russischen Arbeitern zu dem ausgesprochenen Zwecke, die Löhne der Landarbeiter zu drücken, und das in Verbindung mit der Flottenvorlage! Das Hauptargument, mit dem man die Arbeiter für die Flottenrüstungen zu ködern suchte, war, daß durch die Flottenbauten Arbeitsgelegenheit geschaffen werde. Nun sieht man, daß gerade auf das Gegentheil hingearbeitetet wird: auf die Verdrängung der heimischen deutschen Arbeiter durch die Konkurrenz der ausgehungerten russischen Bauern! Die Arbeiterfreunde des Zentrums meinen, daß der preußische Taglöhner noch zu üppig lebe, ein Ausgleich soll geschaffen werden zwischen ihm und dem russischen Muschik, der degenerirt und ausstirbt, weil es ihm an Brod mangelt. Ginge es nach dem Wunsch dieser katholischen Agrarier, so würde mit den russischen Arbeitern auch der Skorbut seinen Einzug nach Deutschland halten. Man glaube nicht, daß das blos Ostpreußen und Schlesien angehe. Gelingt es den preußischen Junkern durch Einführung von russischen Landarbeitern die Produktionskosten des Getreides zu vermindern, so wird der bayerische Bauer diese Konkurrenz schlimmer zu fühlen bekommen, als jene des amerikanischen Weizens. Sollten russische Arbeiter in Massen nach Preußen zuströmen, so wird sich die Flucht der preußischen Bauernsöhne nach den Städten erst recht vermehren. Das giebt einen Druck auf die Löhne der Industriearbeiter. Was bleibt dann übrig? Auswanderung! Und Auswanderung würde denn auch das Ziel vieler deutscher Bauern und Landarbeiter sein! Der Zuzug der russischen Landarbeiter nach Deutschland — wenn Alles nach dem Wunsche der Agrarier geht, was wir aus Gründen, die mit dem Zentrumsvorschlage nichts zu thun haben, allerdings bezweifeln — dieser Zuzug slavischer Arbeiter bedeutet den Abzug der deutschen Bevölkerung über den Ozean.

Aber warum denn bei den russischen Arbeitern Halt machen? Warten wir noch ein Weilchen und das Zentrum wird die Konsequenz seines Antrages ziehen, die lautet: Einfuhr chinesischer Kuli's! Und um den Verkehr mit China zu erleichtern, um die chinesischen Bauern zu proletarisiren, um ihnen die auch jetzt schon sehr schwere Existenz in ihrer Heimath zur Unmöglichkeit zu machen und sie zur Auswanderung zu zwingen — das Alles sind sichere Folgen der kapitalistischen Erschließung China's — dem Zweck dienen ja die vom Zentrum bewilligten Flottenrüstungen. Wann werden die katholischen Arbeiter erkennen, daß sie vom Zentrum schmählich verrathen werden!?

Die Berathung des Reichsseuchengesetzes wurde Sonnabend in der 24. Kommission des Reichstages fortgesetzt. § 14 veranlaßte eine lange Diskussion, worin viele Bedenken gegen die weitgehenden Vollmachten erhoben wurden, welche den Behörden bezüglich der Absonderung, Unterbringung und ärztlichen Behandlung kranker, krankheitsverdächtiger und ansteckungsverdächtiger Personen gegeben werden. § 14 erhielt schließlich folgende Fassung:

Für Kranke und krankheits- oder ansteckungsverdächtige Personen kann eine Absonderung angeordnet werden.

Die Absonderung kranker Personen hat derart zu erfolgen, daß der Kranke mit anderen als den zu seiner Behandlung und Pflege bestimmten Personen, dem behandelnden Arzte oder dem Seelsorger, nicht in Berührung kommt und eine Verbreitung der Krankheit thunlichst ausgeschlossen ist.

Werden auf Erfordern der Polizeibehörden in der Behausung des Kranken die zu diesem Zwecke nothwendigen Einrichtungen nicht getroffen, so kann, falls der beamtete Arzt es für unerläßlich und ohne Schädigung des Kranken für zulässig erklärt, die Ueberführung des Kranken in ein geeignetes Krankenhaus oder in einen anderen geeigneten Unterkunftsraum angeordnet werden. Dasselbe gilt, wenn die Absonderung nach dem Gutachten des beamteten Arztes in anderer Weise nicht durchführbar ist.

Auf die Absonderung krankheits- oder ansteckungsverdächtiger Personen finden die Bestimmungen des Abs. 2 sinngemäße Anwendung. Jedoch dürfen krankheits- oder ansteckungsverdächtige Personen nicht in demselben Raume mit kranken Personen untergebracht werden, auch müssen ansteckungsverdächtige Personen von krankheitsverdächtigen Personen getrennt werden, wenn die Absonderung außerhalb der Wohnung erfolgt.

Wohnungen oder Häuser, in denen erkrankte Personen sich befinden, können kenntlich gemacht werden.

Für das berufsmäßige Pflegepersonal können Verkehrsbeschränkungen angeordnet werden.

Die §§ 15—21 wurden nur unwesentlich abgeändert.

§ 22 erhielt folgende veränderte Fassung: Die näheren Bestimmungen über die Ausführung der in den §§ 12—21 vorgesehenen Schutzmaßregeln, insbesondere der Desinfektion werden vom Bundesrath erlassen.

§§ 23—27 blieben unverändert.

Mit § 28 beginnt der Abschnitt über Entschädigungen. Hier wurde ein erster Paragraph in folgender Fassung neu eingefügt: Krankheits- oder ansteckungsverdächtige Personen haben für die Zeit, während der sie in der Wahl ihres Aufenthalts oder der Arbeitsstätte beschränkt werden, oder einer Absonderung unterliegen, Anspruch auf eine Entschädigung, die nach ihrem durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienst zu berechnen ist und nicht den Betrag von 10 Mark täglich übersteigen darf.

Die Berathung gelangte bis § 33, die Bestimmungen über die Entschädigung blieben unverändert. Montag werden die Verhandlungen fortgesetzt.

Die lex Heinze soll unter allen Umständen noch zur Erledigung kommen, und zwar vor der endgiltigen Berathung des Flottengesetzes. Das ist nach der „D. Tagesztg." wenigstens der Wunsch des Zentrums. Man habe eine Form gefunden, in der das Gesetz möglichst schnell zur Erledigung kommen und die Obstruktion gehindert werden könne, — vorausgesetzt, daß die Anhänger des Gesetzes vollzählig zur Stelle sind. Ob diese Voraussetzung sich erfüllen wird, ist allerdings die Frage. Auf das so geheimnißvoll angedeutete neue Mittel zur schleunigen Durchquetschung des Gesetzes sind wir gespannt. Die Opposition wird jedenfalls auf dem Posten sein.

Das Knebelgesetz gegen die ländlichen Arbeiter, das dem Geraer Landtag (Reuß j. L.) unterbreitet worden, ist Freitag gegen die sozialdemokratischen und zwei fortschrittliche Stimmen angenommen worden. Unter der Majorität, die für das Gesetz stimmte, befanden sich nach einer Mittheilung des „Vorwärts" auch drei fortschrittliche Abgeordnete. Der § 4 des Gesetzes lautet:

„Landwirthschaftliche Arbeiter, welche die Arbeitgeber zu gewissen Handlungen oder Zugeständnissen dadurch zu bestimmen suchen, daß sie eine kontraktwidrige Einstellung der Arbeit oder eine Verhinderung derselben bei einzelnen oder mehreren Arbeitgebern untereinander verabreden, werden mit Gefängniß bis zu einem Jahre bestraft. Die Anstifter unterliegen der gleichen Strafe, auch wenn sie keine landwirthschaftlichen Arbeiter sind."

Was müssen das für „Fortschrittsmänner" sein, die für ein solches Gesetz stimmen können? Pfui Teufel! Der Freisinn ist eifrig dabei, sein Grab zu graben. — Uebrigens verstößt das neue Gesetz gegen die Reichsverfassung, da es im § 4 den speziellen Fall einer „Erpressung" durch Arbeitseinstellung unter Strafe stellt, obgleich das Reat der Erpressung schon durch die Reichsgesetzgebung mit Strafe bedroht ist und solche reichsgesetzlich geregelte Materien der Landesgesetzgebung ausdrücklich entzogen sind. Das hat die drei Freisinnigen nicht genirt, wird aber wohl den Reichstag veranlassen, das Geraer Zuchthausgesetz unter die Lupe zu nehmen.

Nothleidende Kulturaufgaben. In Ostrowo sind gegen 300 Kinder von der Aufnahme in die katholische Volksschule wegen Mangels an Schulräumen und Lehrkräften zurückgestellt worden. Was schadet das, wenn wir nur genug Kriegsschiffe haben. Wenn das Zentrum lieber für die Flotte, als für die Schule Geld bewilligt, so ist es wenigstens konsequent, denn noch schlimmer als der Verkehrsdusel ist jedenfalls der Bildungsdusel.

Flotten-Katzenjammer. Der Vorstand der Hamburgischen Fondsbörse hat, wie der „Hamburgische Korrespondent" meldet, eine Protesterklärung gegen die Erhöhung der Börsenumsatzsteuer bei der Handelskammer eingereicht, die sie befürwortend der dortigen Behörde übermitteln wird. Ferner wird sich die Handelskammer dem Vorgehen der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft mit einer Erklärung gegen die Börsensteuer-Erhöhung an den Reichskanzler anschließen. — Wie schwelgten sie zuvor in Flottenbegeisterungswonnen! Und nun!?

Zentrum und freisinnige Volkspartei. Bei der Reichstagsersatzwahl in Aurich hat, wie bekannt, der nationalliberale Kandidat, der Wahlentrechtungsfreund Dr. Semler, im ersten Wahlgang gesiegt. Dazu schreibt die „Kölnische Volkszeitung", mit dem Zaunpfahl winkend: „Es ist dies dem Umstande zu verdanken, daß die Zentrumspartei in jenem Wahlkreise, die bei der Wahl von 1898 für ihren Zählkandidaten Dr. Lieber 1011 Stimmen aufbrachte, diesmal Wahlenthaltung proklamirte und übte. Die Gründe dafür giebt die im Wahlkreise erscheinende „Papenburger Emszeitung" an. Sie betont namentlich die Entrüstung der Zentrumspartei über die vom Freisinn in Verbindung mit der Sozialdemokratie betriebene Obstruktion gegen die lex Heinze und schließt: „Möge der Freisinn aus dieser Niederlage die Lehre ziehen, daß die Zentrumswähler nicht geneigt sind, unter allen Umständen gegenüber dem Nationalliberalismus für ihn einzutreten." — Die Wunde des Obstruktionskampfes schmerzt noch immer.

Kleine politische Nachrichten. Das deutsche Zuckerkartell wurde nach dem „Berl. Tagebl." am Donnerstag in Berlin von über 98 pCt. aller deutschen Zuckerfabriken und Raffinerien endgültig unterzeichnet und tritt am 1. Juni d. Js. ins Leben. — Gegen die lex Heinze in ihren Paragraphen 184a und b haben sich sogar die Vereine für innere Mission und zur Hebung der Sittlichkeit in Leipzig erklärt, mit der Begründung, daß der Begriff einer Darstellung, „welche, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzt", viel zu unbestimmt und dehnbar sei. Durch diese Paragraphen werde eine Gefahr für Kunst und Wissenschaft heraufbeschworen. — Der Reichstag hat eine Kommission zur Regelugg der Surrogatfrage bei der Bierbereitung eingesetzt. Die Kommission schlägt eine Resolution vor, die nicht blos das Verbot der Surrogate verlangt, sondern auch eine Herabsetzung der Steuern für die kleineren und mittleren und entsprechende Erhöhung für die größeren Brauereien. Dazu gaben Mittheilungen über die gestaffelte bayerische Brausteuer Veranlassung. — Bei dem Inkrafttreten der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezbr. 1898 werden zunächst etwa 100 Kriegsgerichtsrathsstellen zur Besetzung gelangen. Für dieselben sollen auch Gerichts-Assessoren und etatsmäßige Richter aus der Justizverwaltung verwendet werden. Den Letzteren wird bei ihrem Uebertritt ihr bisheriges Gehalt und Dienstalter gewährleistet, während das Aufrücken nach Dienstaltersstufen geschieht. Das Anfangsgehalt der Kriegsgerichtsräthe beträgt 2400 Mk. und steigt von 3 zu 3 Jahren um je 500 Mk. bis zum Höchstbetrage von 6000 Mk. Hierzu treten noch Servis und Wohnungsgeldzuschüsse, deren Höhe je nach dem Sitze des Gerichts in 3 Klassen eingetheilt ist. — Wie die „Freis. Ztg." mittheilt, hat die Freisinnige Volkspar-

tei bereits vor einiger Zeit beschlossen, dem Kompromiß über das Fleischschaugesetz nicht zuzustimmen, und diese Taktik auch bei Eventualabstimmungen innezuhalten, welche das Kompromiß anbahnen sollen. Die Freisinnige Volkspartei bleibt daher bei der Regierungsvorlage stehen und macht die Kapitulation der Regierung vor den Agrariern in keiner Richtung mit. — In Bulgarien ist aus Anlaß der Bauernbewegung der kleine Belagerungszustand über fünf Distrikte: Tirnowo, Rustschuck, Sistow, Razgrad und Gorna Oreschowitza verhängt worden. — An der algerisch-marokkanischen Grenze sind neuerlich Unruhen ausgebrochen. In Abwesenheit einer großen Zahl Männer des Stammes Djad, welche nach dem Süden gegangen waren, um Vieh zu kaufen, hätten die Mehava den Stamm der Djads angegriffen und viele Gegner getödtet. — Die „Daily Mail" meldet aus Accra vom 4. Mai: Die Lage der Aschantis ist sehr ernst, Kumassi ist eng eingeschlossen. Am 27. April wurde zwischen den Hauras und den Aschantis gekämpft. Drei weiße Offiziere wurden getödtet oder verwundet. Ein Detachement Haffars ist aus Nigeria aufgebrochen, und auch aus Sierra Leone gingen Truppen nach Accra ab. In Kumassi herrscht Nahrungsnoth. — Auf den Philippinen ist nunmehr nach einem am Freitag veröffentlichten Befehl General Otis von dem Posten des Oberkommandeurs enthoben und Mac Arthur zu seinem Nachfolger ernannt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Soldatenschinder vor Gericht. Der „Wiener Arbeiterzeitung" wird aus Przemysl geschrieben: Vor einem Berufungs-Senat des hiesigen Kreisgerichts hatte sich dieser Tage ein Arbeiter Joseph Mroczynski aus Jaroslau wegen Beleidigung der Armee zu verantworten. Er hatte nämlich an den Kommandanten des zehnten Korps, Galgotzy, einen Brief geschrieben, worin er die Kommandanten des 4. Jäger-Bataillons in Nisko beschuldigte, daß sie die Soldaten mißhandeln. Mroczynski schloß seinen Brief an Galgotzky mit den Worten: „Herr Kommandant! Wir schicken unsere Söhne und Brüder zum Militär, damit sie das Vaterland schützen, aber nicht damit sie dort gemartert werden." Durch diesen Brief fühlten sich Hauptmann Gettlich und Leutnant Hemerle beleidigt und auf ihre Anzeige erhob die Staatsanwaltschaft die Anklage gegen Mroczynski, der jedoch vom Strafrichter in Jaroslau freigesprochen wurde, da er den Wahrheitsbeweis erbrachte. Der Staatsanwalt meldete gegen das Urtheil die Berufung an, und so hatte sich das Kreisgericht mit dieser Angelegenheit zu befassen. Eine ganze Reihe von Zeugen bestätigte die Angaben des Angeklagten, daß Soldaten zwei Meter hoch angebunden wurden, bis sie ohnmächtig wurden, ihnen das Blut aus Ohren und Nase rann und die Augen aus den Augenhöhlen traten. Diese schrecklichen Strafen wurden den Soldaten für ganz unbedeutende Vergehen auferlegt, so bei den Manövern, wenn sie beim Marsch nicht Schritt hielten oder nicht gut genug schossen. Viele Bürger weigerten sich, solche Folterungen in ihren Häusern zuzulassen. Ein Zeuge, der Soldat Sitasz, gab an, er wurde so hoch angebunden, daß er mit den Zehen nicht den Boden berührte und frei in der Luft schwebte. Wenn er ohnmächtig wurde, wurde er mit Wasser begossen und dann weiter gemartert. Die Bäuerin Bila fiel in Ohnmacht, als sie diese Mißhandlungen sah. Nach den Plaidoyers des Staatsanwalts und des Vertheidigers bestätigte der Gerichtshof das Urtheil der ersten Instanz und sprach den Angeklagten frei, da der Wahrheitsbeweis vollständig erbracht worden sei. Dieses Urtheil verdient um so mehr Beachtung, als es nicht von Geschworenen, sondern von gelehrten Richtern gefällt wurde, denen man gewiß nicht vorwerfen kann, daß sie Feinde des Militarismus sind.

Frankreich.

Der Kriegsminister Gallifet hat einen Armeebefehl erlassen, durch den der Verkauf von Branntwein in den Kantinen verboten wird.

Futterneid. Die Konservativen aller Schattirungen fühlen sich seit längerer Zeit in Frankreich unangenehm von der Krippe gedrängt, und in ihrem Neid verfallen sie auf wunderbare Rechenexempel. Sie heben in der Pariser Parteipresse geflissentlich hervor, daß der Handelsminister Millerand in diesem Jahre nicht weniger als 239 000 Francs Einkünfte bezieht, 60 000 Francs Gehalt als Minister, 170 000 Francs für Repräsentationskosten während der Ausstellung und 9000 Francs in seiner Eigenschaft als Abgeordneter. Die „Volksztg." bemerkt dazu sehr richtig:

Was soll diese Rechnung beweisen? Die Repräsentationskosten werden kaum zu reichlich bemessen sein bei den Verpflichtungen, welche ein Handelsminister während einer Weltausstellung zu leisten hat; auf Diäten und Ministergehalt aber besitzt er gesetzlichen Anspruch. Wenn Mercier, Méline oder auch Déroulède empfangsberechtigt wären, würde die konservative Presse den Empfang für selbstverständlich halten, ja, die Entschädigung gewiß auf das Dreifache erhöhen, aber dem Sozialdemokraten gegenüber plagt sie der Futterneid.

Spanien.

Zu der Abschiebung der „begnadigten" Anarchisten wird der „Berl. Ztg." aus Barcelona geschrieben: Um 3 Uhr Morgens wurden von den Anarchisten, die wegen des zu trauriger Berühmtheit gelangten Dynamitattentats in der Cambios Nuevos-Straße jahrelang unschuldig hinter Kerkermauern schmachten mußten und in den dunklen, feuchten Zellen der Veste Montjuich in der unmenschlichsten Weise gemartert worden waren, fünf aus dem Gefängniß auf den Dampfer „Catalonien" gebracht, der sofort die Anker lichtete und den Hafen verließ, um die fünf unglücklichen Opfer spanischer Rechtsbeugung nach Cuba und Mexiko zu bringen. Die Familien und die Freunde der fünf Männer — Mir, Serra, Costa, Cusido und Casanovas sind ihre Namen — wußten nicht das Geringste von der heimlichen Abfahrt der Aermsten, die aus der Heimath verjagt wurden, ohne von ihren Lieben Abschied genommen zu haben. Etwas lebhafter ging es eine Stunde später an der Dampferabfahrtsstelle zu, als die anderen ausgewiesenen Anarchisten an Bord des Dampfers „Montevideo" transportirt wurden, um eine unfreiwillige Reise nach England zu machen. Trotz der Heimlichthuerei der Behörden, die auf ein böses Gewissen schließen ließ, hatte sich doch eine ziemlich zahlreiche Volksmenge eingefunden, um den Verbannten ein letztes Lebewohl zuzurufen. Am Ufer standen die bitterlich weinenden Familien der einer ungewissen Zukunft entgegengehenden Männer, aber die Polizei blieb allen Bitten gegenüber hart und taub und gestattete den Frauen und Kindern nicht, von ihren Männern und Vätern Abschied zu nehmen. Aus einigen Gruppen ertönten drohende Rufe, wie: „Hoch die soziale Revolution! Muth und Rache!" Der Anarchist Luner, der infolge der gräßlichen Torturen, die er auf Montjuich erleiden mußte, furchtbar verstümmelt ist, wandte sich, als er an Bord ging, an seine Freunde und rief: „Verflucht sei ein solches Vaterland!"

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Alles deutet darauf hin, daß die Engländer ihren Vormarsch im Oranje-Freistaate jetzt ziemlich energisch betreiben. Sie sind von Brandfort, dessen Besetzung wir in letzter Nummer meldeten, alsbald weiter nach Norden vorgerückt, und die berittene Infanterie ist bereits am Vetflusse, etwa 25 km von Brandfort, eingetroffen. Auf Widerstand scheint sie nach den bisherigen Meldungen nicht gestoßen zu sein. Die andern Truppentheile sollten, wie Roberts in seinem Telegramm ankündigt, Sonnabend von Brandfort nach dem Vetflusse marschiren. Die Eisenbahn ist bis Brandfort wiederhergestellt.

Ein weiteres Telegramm von Lord Roberts vom Freitag meldet aus Brandfort: General Ian Hamilton rückte heute nach Neal Welkot vor und war mit dem Feinde auf dem ganzen Marsche engagirt.

Unter der Burenmacht, die sich am Donnerstag aus Brandfort zurückzog, war ein fremdes Regiment (?), vermuthlich ein französisches, dessen Leute sämmtlich Khaki-Uniform trugen.

Auch im Norden von Kimberley, in der Richtung auf Mafeking, sind die britischen Truppen im Vorrücken begriffen. General Hunter berichtet, der Uebergang über den Vaal-Fluß bei Windsorton sei ohne Widerstand ausgeführt worden.

Ueber die Aussichten des Krieges wird dem „Reuter'schen Bureau" aus Kapstadt gemeldet: Der Ingenieur der Wasserwerke von Pretoria, Michael, erklärte einem Berichterstatter der „Cape Times", die Buren würden in Pretoria keinen ernstlichen Widerstand leisten. Sie errichteten Befestigungswerke und häuften Lebensmittel und Kriegsvorrath in Leydenburg an, welches als neue Hauptstadt ausersehen worden sei. Präsident Krüger werde Pretoria nicht verlassen. Es werde von den Behörden alles Mögliche gethan, um eine Beschädigung der Minen zu verhindern. An Nahrungsmitteln sei kein Mangel.

Ueber ein antiholländisches Komplott theilt die „Southafrican-News", das Organ des Afrikanderbonds, mit: Auf einen Polizeibeamten, der die Güter Schreiner's bewacht, wurde gefeuert; er ist mit knapper Noth dem Tode entronnen. Die Zeitung fügt hinzu, daß der Polizeibeamte eine Zigarre rauchte und schließt daraus, daß die Kugel für Schreiner bestimmt war, der ein leidenschaftlicher Zigarrenraucher ist. Die Zeitungen des Afrikanderbonds weisen darauf hin, daß es sich hier um ein antiholländisches Komplott gehandelt habe.

Der wegen der Explosion in seinem Etablissement in Johannesburg verhaftete Begbie erschien am Freitag vor dem Strafgerichtshof in Johannesburg; er wurde gegen Hinterlegung einer Kaution von 500 Pfund Sterling freigelassen. Die Anklage gegen ihn lautet nicht mehr auf Mord, sondern nur noch auf versuchten Mord.

Aus London wird gemeldet: Der Unterstaatssekretär im Kriegsamt legte eine Liste vor, wonach **25** Abgeordnete und **29** Mitglieder des Oberhauses auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz gefallen sind.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 7. Mai.

Zuzug von Metallarbeitern aller Branchen, Formern, Stemmern, Nietern, Bohrern, Gewindeschneidern und deren Hülfsarbeitern, Fabrikarbeitern, Fabriktischlern, Schiffsmalern, Schiffszimmerern, Schmieden, Kesselschmieden und deren Hülfsarbeitern und sonstigen auf Maschinenbauanstalten und Schiffswerften thätigen Arbeitern ist von der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und der Schiffswerft von Henry Koch streng fernzuhalten. Lübeck ist thunlichst ganz zu meiden.

Achtung, Braunbierbrauer, Kutscher, Schuhmacher! Zuzug nach Lübeck ist fernzuhalten! Die Bureaux befinden sich: Schuhmacher Lederstraße 3 bei Leeke; Brauer und Kutscher, Böttcherstraße 18, bei Boysen.

Das Gewerkschafts-Kartell hat über alle am Orte befindlichen Braunbierbrauereien den Boycott verhängt.

Arbeiter! Haltet den Zuzug Arbeitswilliger fern!

Die Bureaux der Ausgesperrten befinden sich: Former, Fabrikarbeiter, Holzarbeiter bei Leeke, Schiffszimmerer, Hafenarbeiter, Metallarbeiter im Vereinshause, Schmiede, Werftarbeiter sowie alle nicht benannten kleineren Verbände bei Spahrmann.

Die ausgesperrten Arbeiter der Werft und der Maschinenbaugesellschaft werden durch Inserat in den „Lüb. Anz.", die übrigens selten ein Arbeiter liest, aufgefordert, ihre Papiere abzuholen. Warum gab man sie ihnen am Montagabend nicht? Nun müssen die Leute extra den Weg machen, weil's den Fabrikanten so beliebt. — Die Verbandsleitungen haben die Parole ausgegeben, daß die Papiere, speziell von den Akkordarbeitern, nicht gefordert werden sollen. Thun sie es, dann geht ihnen das Anrecht auf den Akkord nach der Rechtsprechung des Gewerbegerichtes verloren; und das wäre den Fabrikanten vielleicht garnicht unangenehm.

Das alte Manöver, das beim Hamburger Hafenarbeiterstreik angewandt wurde, die Forderungen der Arbeiter als übertrieben, den Streik als einen frivolen zu bezeichnen, wird jetzt auch bei der Aussperrung versucht. In der „Eisenb.-Ztg." werden Auszüge aus den Lohnlisten der Lüb. Masch.-Ges. veröffentlicht, wonach gelernte Arbeiter bis zu 1800 Mk. Jahresverdienst gehabt haben sollen, während als Mindestverdienst 800 Mk. angegeben wird. Abgesehen nun davon, daß das allermindeste, was ein Arbeiter in Lübeck zum Lebensunterhalt nothwendig gebrauchen muß, 1200 Mk. sind, wird natürlich wohlweislich verschwiegen, **wie viele** Arbeiter den hohen Verdienst hatten, und **in welcher Zeit** der Verdienst erzielt wurde. Warum ist nicht mindestens Durchschnittslohn und durchschnittliche Arbeitsdauer angegeben? Warum wird nicht darauf hingewiesen, daß es sich vielfach um Akkordarbeit handelt? Nun, das ist ganz klar; dann würde sich nämlich herausstellen, daß die Arbeiter wohl wissen, warum sie streiken. Niemand stellt wegen 35 Pfg. die Arbeit ein, wenn er 40 Pfg. bekommt! Und kein Mensch glaubt, daß die Profite der Gesellschaft nicht auf den niedrigen Löhnen mit basiren. Solange ein gelernter Arbeiter der Metallbranche schlechter bezahlt wird, als ein Hülfsarbeiter im Baugewerbe, solange ist hierin auch der Schlüssel zu den kolossalen Ueberschüssen industrieller Betriebe zu finden.

Der Braunbier-Boykott thut bei der augenblicklichen Temperatur seine Wirkungen. Der Konsum von bayrischem Bier ist ganz gewaltig gestiegen, so daß die Brauereien kaum im Stande sind, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen.

Zuzug ist fernzuhalten: von Sattlern nach Hamburg, von Schuhmachern nach Neumünster, Preetz und Bremen, von Maurern und Zimmerleuten nach Ahrensböck, Schwartau, Wilhelmsburg, Lägerdorf, Ahrensburg, Barmstedt, Neustrelitz i. M., Mirow i. M., von Maurern nach Brüel, Friedland, Teterow, Strelitz, Warin i. M. und Lüneburg, von Bauarbeitern nach Grabow i. M., Kiel und Umgegend, Itzehoe-Lägerdorf, Neustrelitz i. M., Harburg, Wilhelmsburg und Lüneburg, von Werftarbeitern und Metallarbeitern aller Branchen nach Rostock, von Holz- und Maschinenarbeitern nach Bremen, Fabrik-, Metallarbeitern und Böttchern nach Lägerdorf bei Itzehoe, Schmieden nach Bremen, Tischlern nach Elmshorn, Malern nach Itzehoe.

Der erste Theilbetrag der Einkommensteuer, sowie der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst in der Stadt ist bis zum 15. d. Mts. zu entrichten.

Die öffentlichen Impfungen finden statt a) für Erstimpfungen am Mittwoch den 9. und 23. Mai, 6. und 20. Juni und 4. Juli; b) für Wiederimpfungen am Sonnabend den 12. und 26. Mai, 9. und 23. Juni und 7. Juli um 2½ Uhr pünktlich und zwar: für den Impfbezirk I: „Süd", umfassend die beiden städtischen Quartiere Johannis und Marien, die Vorstadt St. Jürgen und die Ortschaften Brandenbaum und Hohewarte, Impfarzt: Dr. von Thaden zu Lübeck, in der Turnhalle der Dom-Volksschule, Domkirchhof 6; — für den Impfbezirk II: „Nord", umfassend die beiden städtischen Quartiere Marien-Magdalenen und Jakobi und die Vorstadt St. Gertrud, Impfarzt: Dr. Busch, in der Turnhalle der Burg-Volksschule, hinter der Burg 6; — für den Impfbezirk III: „St. Lorenz", umfassend die Vorstadt St. Lorenz, Impfarzt: Dr. Christern, in der Turnhalle der I. St. Lorenz-Volksschule, Kirchenstraße 5. — Die Nachschau der Geimpften wird an dem nächstfolgenden Mittwoch den 16. und 30. Mai, 13. und 27. Juni und 11. Juli bezw. an dem nächstfolgenden Sonnabend den 19. Mai, 2., 16. und 30. Juni und 14. Juli, Nachmittags 2½ Uhr pünktlich vorgenommen, wobei zugleich die Impfscheine ausgehändigt werden. — Für die ländlichen Impfbezirke wird in den einzelnen Impfdistrikten in der Regel nur ein Termin zur Impfung und Nachschau vom Impfarzte abgehalten. Zeit und Lokal wird in den einzelnen Ortschaften jedesmal vorher in ortsüblicher Weise bekannt gemacht werden.

Zu Gerichtsschreibern wurden ernannt der Hypothekenamts-Kanzlist Struß und die Gerichtsschreibergehülfen Oltmanns und Bruns.

-i- **Ein bedeutendes Feuer** war gestern Abend 8 Uhr in der Richtung Herrnburg (Mecklenburg) zu beobachten. Während anfänglich zwei Gebäude in Flammen zu stehen schienen, war um 9 Uhr bereits durch Flugfeuer ein drittes entzündet. Noch um Mitternacht tobte das entfesselte Element.

In das Handelsregister ist am 3. Mai 1900 eingetragen: Motorboot-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Der Schifffahrtsbetrieb mit Motorbooten auf Flüssen und sonstigen Binnengewässern. Stammkapital: 20 000 Mk. Datum des Gesellschaftsvertrages 14/20. April 1900. Geschäftsführer: Alfred Koch in Lübeck. Die Gesellschaft übernimmt das bisher von dem Gesellschafter Alfred Koch unter seinem Namen in Lübeck betriebene Handelsgewerbe, welches die Personenbeförderung auf der Trave mit Motorbooten zum Gegenstande hat, mit den Aktiven und Passiven auf Grund der dem Gesellschaftsvertrage angehefteten auf den 1. Januar 1900 aufgemachten Bilanz in dem Umfange und Zustande, welchen die einzelnen zum Geschäft gehörigen Vermögensgegenstände durch den seit dem 1. Januar 1900 fortgesetzten Geschäftsbetrieb erhalten haben. Der Netto-Uebernahmepreis wird auf 4700 Mk. festgestellt. In dieser Höhe ist die Stammeinlage von Alfred Koch durch die Einbringung seines Geschäftes eingezahlt. Die übrigen Gesellschafter bringen ihre Kapitalforderungen gegen Alfred Koch, an dessen Geschäft sie als stille Gesellschafter betheiligt waren, unter Anrechnung zum Nennwerth auf ihre Stammeinlagen ein, nämlich: Carl Kreplin 1500 Mk., Joh. Joach. Aug. Suckau 500 Mk., August Boye 1500 Mk., Paul Wachsmuth 2000 Mk., Ludwig Hartwig 1000 Mk., Joh. Gottfr. Chr. Boye sen. 1000 Mk., Carl Heinr. Christoph Schwartz 1000 Mk.

Nationalsoziale Versammlungen fanden dieser Tage in Niendorf, Schlutup und Kücknitz statt. Der Besuch war mäßig, zum Theil sehr schlecht. An den letztgenannten beiden Orten trat Genosse Kasch dem Referenten, Herrn Vereinssekretär Kuhlmann, entgegen. Wir werden noch ausführlicher berichten.

|| **Crummesse.** Der Arbeiter-Bildungsverein, ein Stamm treuer und überzeugter Parteigenossen, die durch gegenseitige Belehrung die Lücke ihres Wissens ausfüllen wollen, hatte am Sonntag ein Scheibenschießen mit Ball veranstaltet, das zugleich zu einer nachträglichen Würdigung des 1. Mai dienen sollte. Vor Beginn der eigentlichen Feier fand ein Umzug mit Musik durch die stillen Straßen des Dörfchens statt, der, wenn auch selbstverständlich die Zahl der Theilnehmer (ca. 60 Personen) nicht allzu groß war, seinen Eindruck auf die Bevölkerung nicht verfehlte. Der Zug bewegte sich nach dem Lokale des Herrn Schacht, wo Genosse Otto Friedrich in einer Ansprache die Bedeutung der Feier darlegte. Darauf gab man sich bis zum Dunkelwerden dem Scheibenschießen hin, während die Musik konzertirte. Von acht Uhr an trat der Tanz in seine Rechte, der die Mitglieder des Bildungsvereins mit ihren Familien und Freunden noch lange beisammenhielt. Unsere Crummesser Parteigenossen dürften mit ihrer Maifeier zufrieden sein.

Hamburg. Heinrich Garve, ein früher am hiesigen Orte sehr bekannter Parteigenosse, ist am Freitag verstorben. Der Verstorbene war Cigarrenarbeiter, und wie im Anfang der siebziger Jahre die Tabakarbeiter den Stamm der Mitgliedschaft des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins bildete, war auch Garve unter den thätigen Genossen. Längere Zeit war er Kassirer des Sozialdemokratischen Vereins. Als 1875 das „Hamburg-Altonaer Volksblatt" herausgegeben wurde, bestimmten die Genossen Garve zum Expedienten des Blattes. Nach Gründung der Genossenschaftsdruckerei wurde er auch Kassirer dieses Parteiunternehmens. Als unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes über Hamburg der Belagerungszustand verhängt wurde, gehörte Garve zu den ersten Ausgewiesenen. Er ging dann nach Amerika, wo er von mancherlei Unglück und Unannehmlichkeit betroffen wurde. Dieses Unglück wirkte so stark auf ihn ein, daß er sich entschloß, ein Gesuch um Zurücknahme des Ausweisungsbefehles einzureichen. Diesem Gesuch wurde Folge gegeben. Wie die meisten begnadigten Ausgewiesenen, war auch Garve nach seiner Rückkehr nicht mehr thätig in der Partei.

Schwerin. Gewerbsmäßig. Wieder ist ein merkwürdiges Urtheil in Mecklenburg gefällt worden. Zwei Parteigenossen in Mecklenburg-Schwerin hatten den sozialdemokratischen Volkskalender für 1900 auf dem Lande von Haus zu Haus verbreitet, und dafür wurden sie angeklagt der Verletzung des § 43 der Reichs-Gewerbe-Ordnung (gewerbsmäßige Verbreitung von Drucksachen). Das Gericht begründete das Urtheil wie folgt: „Die Vertheilung sei gewerbsmäßig erfolgt. Denn „solche" Leute, wie hier bei den beiden Angeklagten in Frage kämen, seien darauf angewiesen, durch tägliche Arbeit für sich und die Ihrigen den Lebensunterhalt zu erwerben; sie sind nicht so gestellt, daß es ihnen vergönnt sei, an Wochentagen zu anderen Zwecken thätig zu werden als dazu, zu ihrem Unterhalte Geld zu verdienen. Sie haben für die Kalendervertheilung 1 Mark pro Tag erhalten. Sie unterzogen sich der Vertheilung, um diese Mark, die dem ortsüblichen Tagelohn für leichte Arbeiten im Winter entspricht, zu verdienen. Die Vertheilung geschah also erwerbsmäßig. Wenn das aber der Fall, so bedurften sie, um an öffentlichen Orten zu vertheilen, der Erlaubniß. Krugwirthschaften sind öffentliche Orte und darum verstießen Beide gegen § 43 der Gewerbeordnung, als sie in den vier Krügen den Kalender an Andere fortgaben." — Das Urtheil ist natürlich in jeder Hinsicht ebenso rechtsirrthümlich, wie das Urtheil im Güstrower Meineidsprozeß, ebenso rechtsirrthümlich, wie hunderte anderer Urtheile, die von deutschen Gerichten gegen Sozialdemokraten schon gefällt worden sind. Ein Glied mehr in einer Kette von Rechtsirrthümern, die dadurch einen gemeinsamen Charakter annehmen.

Wilhelmshaven. Durch ein Torpedoboot wurde der englische Fischdampfer „Iris" beim Fischfang auf deutschem Gebiete betroffen und eingeschleppt.

Briefkasten.

†††. Mittwoch 8½ Uhr.

G. L. Erfahren Sie am besten beim Steuerbureau.

O. L. Das Aufgebot muß 14 Tage öffentlich aushängen; nachdem dies geschehen, muß die Eheschließung innerhalb 6 Monaten erfolgen.

Man spart viel Geld! In der **Pariser Besohlanstalt, Fünfhausen 28.** Sohlen für Herren 1,50, für Damen 1,10 Mk. Nur Kernleder. Nur Handarbeit.

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen an **Wilh. Ehlers u. Frau**
Lübeck, den 7. Mai 1900. geb. Kok.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut
W. Behrens u. Frau
geb. Kuhse.

Danksagung.
Allen Denen, die unserer lieben unvergeßlichen Tochter **Hilda** die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sagen ihren herzlichen Dank.
Heinr. Fedder u. Frau
nebst Sohn.

Allen Verwandten und Bekannten den besten Dank für alle Geschenke und Glückwünsche zu unserer silbernen Hochzeit.
H. Rorgwardt u. Frau.

Zu vermiethen ein Logis
für 1 oder 2 junge Leute.
Aegidienstr. 71, vorr., links.

Zu vermiethen ein gutes Logis. Dankwartsgr. 51, 1. Et., Fl.

Zu vermiethen ein freundl. Logis
Langereihe 37.

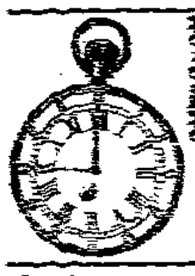
Freundliches Logis für junge Leute. Schmiedestr. 25, 2. Et.

Zu verkaufen ein Sitzwagen
Schüßenstr. 21

Gesucht Morgens vor der Schulzeit ein **Laufmädchen** oder **Knabe**.
Fünfhausen 6.

Kartoffeln
in größter Auswahl zu den billigsten Preisen. **Karl Voss, Alsstraße 18.**

Ich theile hierdurch meinen werthen Kunden mit, daß ich während des Brauerstreiks noch kein Bier geführt habe, und auch während der Zeit die Sache nicht geregelt ist auch kein Bier führen werde. Die 5 Flaschen und 1 Anker hatte Herr **Reimers** bestellt und nimmt es mit über Land wofür ich keine Verantwortung trage. Wenn einer das Gegentheil behauptet, so ziehe ich Denjenigen zur Verantwortung.
Achtungsvoll
W. Schnell,
Sedanstraße 3.
Colonial- u. Feinwaarenhandlung.


Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. **0,30**
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Ohne Preiserhöhung
liefere ich noch meinen
gebrannten Caffee.
Besonders schön sind die Melangen
1,20, 1.00, 0,80 Pfg.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.
Caffeebrennerei, Mahlerei durch electr. Kraft.

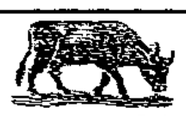
Auf nach Israelsdorf
zur Blüthezeit.

Gesellschaftl. u. Privateigenthum
Von **Ed. Bernstein.** Preis 15 Pfg.
Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:
Socialpolitische Vorträge.
Von **J. Dietzgen.** Preis 15 Pfg.
Lohnarbeit und Kapital.
Von **Karl Marx.** Preis 20 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Orts-Krankenkasse in Lübeck.
Vom 1. Mai d. Js. ab ist
Herr Zahnarzt **H. Wörpel**
Breitestraße 59 a
als Kassenarzt angestellt worden.
Lübeck, den 5. Mai 1900.
Der Vorstand.

Orts-Krankenkasse in Lübeck.
Der Vorstand besteht für das Jahr 1900 aus folgenden Mitgliedern:
a) den Arbeitgebern
Buchdruckereibesitzer **Charles Colemann,** Vorsitzender.
Kaufmann **Gust. Carl Aug. Buck,**
Buchbinder **Carl Johann Heinrich Böttger,**
Maurermeister **Johs. Prigge,**
b) den Arbeitnehmern
Buchdrucker **Johs. Joach. Friedrich Körner,** Stellvertreter des Vorsitzenden.
Kanzlisten **Ludw. Friedr. Carl Vagt,** Schriftführer,
Schriftsetzer **Ad. Heinr. Stendel,** Stellvertreter des Schriftführers,
Buchdrucker **Hans Aug. Mart. Meyer, Heinr. Friedr. Jul. Martens,**
Steindrucker **Anton Aug. Theodor Fuhrmann,**
Stuckateurgehülfe **Johann Heinr. Christ. Moll,**
Kupferschmiedearbeiter **Friedr. Franz Koppelow,**
Lübeck, den 5. Mai 1900.
Der Vorstand.

Fr. Grünau,
Mandatar.
Bureau: Beckergrube 8.
Fernsprecher Nr. 1048.


Butter
en gros & en detail
feinstes Produkt
empfiehlt zu stets billigsten Preisen
Ludw. Hartwig
Obertrave 8.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 8. Mai 1900
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 1. Quartal.
3. Kartellbericht.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Verein Deutscher Schuhmacher.
Dienstag, den 8. Mai
Abends präc. 8½ Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Wegen wichtiger Tagesordnung ist das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder dringend nothwendig.
Die Ortsverwaltung.
Laut Beschluß der letzten Mitglieder-Versamml. werden die Versammlungen von jetzt an präcise 8½ Uhr eröffnet.

Achtung Zimmerer!
Regelmäßige Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 8. Mai
präcise Abends 8½ Uhr
bei Spahrmann, Hundestr. 101.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht".
BALL
am Sonntag den 13. Mai
im Lokale des Hrn. Griesbach
(Gesellschaftshaus Adlershorst).
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.
Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.
Einführung gestattet.
Das Fest-Comitee.
NB. Ausflug nach der Holsteinischen Schweiz am Sonntag den 17. Juni.

Circus Jansly.
Täglich Abends 8 Uhr:
Große Vorstellung.
Auftreten neuengagirter Kunstkräfte.
Direktor **Jansly's** exellente neue Original-Freiheitsdressuren.
Zum Schluß: **Sensationell!**
Wasser-Pantomime
Das Fest der Czykos.
Schwimmende und tauchende Pferde und Menschen in dem langen Wassergraben, welcher die Manege durchkreuzt.
Höchster Triumph der heutigen Circuskunst.
Der verwegene Ritt mit einem 6er Zug, der Ritt über den 30 Mtr. hohen steilen Berg.
Näheres durch Tageszettel.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 105. Dienstag, den 8. Mai 1900. 7. Jahrgang.

Von der Flottenkommission und den Aussichten der Flottenvorlage.

Unser parlamentarischer Mitarbeiter schreibt uns:

Rascher, als man es gedacht, wird der Flottenrummel an einem Theil seiner Urheber heimgesucht. Es ist schwer, das bunte Heer der Flottenschwärmer nach seinen Bestandtheilen zu sondern; doch dürfte folgende Eintheilung Anspruch auf einige, wenn auch nicht auf volle Genauigkeit erheben. Da sind die Byzantiner, die sich auf Vorgang und Befehl von oben für Schiffe ebenso begeistern, wie für Wassersport, Theaterstücke und Haar- und Barttrachten. Da sind die Studenten und die sonstige „goldene Jugend", die von dem „schönen Vorrecht der Jünglinge" zu schwärmen, um so lieber Gebrauch machen, als diese Schwärmerei die Karriere durchaus nicht beeinträchtigt. Da sind Assessoren, Gymnasiallehrer u. s. w., Leute, aus denen sich der Leserkreis von Friedrich Lange's „Deutscher Zeitung" zusammensetzt. Wenn die Herren über den „unpatriotischen" Reichstag, der nicht genug Schiffe bewilligen will, über den Mangel an Schneid in unserer auswärtigen Politik schimpfen, so meinen sie im Grunde ihre in der That nicht allzu hohen Gehälter, über deren niedrigen Stand sie ihren Zorn in „patriotischer" Weise aushauchen.

Der Kern aber der Flottenschwärmer setzt sich aus zwei scharfgeschiedenen Gruppen zusammen: den Interessenten der Berg- und Eisenindustrie und den Rhedern, Kaufleuten, Schiffbauern, kurzum, der kommerziellen Aristokratie der Hafen-, zumal der Hansestädte.

Das Interesse der ersten Gruppe an der Flottenvorlage ist sonnenklar. Die Krupp und die Stumm, die Kohlen- und Eisenindustriegötter niederer Ordnung wünschen begreiflicherweise die fetten Staatsaufträge einzuheimsen oder doch von den Brocken mitzuessen, die so nebenbei von der vollbesetzten Tafel abfallen. Man hofft in diesen Kreisen die drohende Krisis durch den Flottenbau herauszuschieben, die Zeit der Prosperität (Blüthe) künstlich zu verlängern; ebenso gut, wie mit dem Flottenbau, bemerkt Maximilian Harden mit Recht, wäre diesen Herren damit gedient, daß ihnen der Staat so für 100 Millionen Kohlen und Eisen abkauft und die theuer erstandenen Waaren in die See wirft, wo sie am tiefsten ist.

Ganz anders steht's mit den Handelsherren der Seestädte. Das Interesse an der Flotte, handgreiflich bei den Berg- und Eisenbaronen, ist sehr problematisch bei ihnen. Wenn wirklich, wie die Flottenchauvinisten behaupten, die Politik der „gepanzerten Faust", Zwangspachtungen, Flottendrohungen u. s. w. der Förderung des Handels zuträglich sein sollten, so muß der Beweis erst in der Zukunft geliefert werden. Für die Gegenwart und Vergangenheit stimmt's nicht.

In weiter, weiter Ferne liegen die Vortheile, in drohender Nähe erheben sich bereits jetzt die Nachtheile. Ein unsicherer Wechsel auf unendlich lange Frist ausgestellt, wird dem überseeischen Großhandel vorgelegt: dafür soll er die Baarsumme gleich oder in nahen Zielen bezahlen.

In der Sitzung der Budgetkommission am Freitag kamen die vorgeschlagenen Steuern auf Konossemente (Schifffahrtsfrachturkunden) und Schifffahrtskarten zur Berathung. Sofort änderte der spezielle Vertreter des überseeischen Handels, seines Zeichens Freisinniger Rickertscher Kouleur, seine Stellung: mit einem kühnen Satze setzte Herr Frese, bisher einer der lautesten Rufer im Streit für die Flottenvorlage, in's Lager der Opposition über. — Zu dem Antrage auf Besteuerung der Schifffahrtsurkunden brachte er einen Abänderungsantrag ein, wonach der Schifffahrt in der Nord- und Ostsee die Befreiung von dieser Steuer gewährt werden soll. Sozialdemokraten und freisinnige Volkspartei stimmten für diesen Antrag, den indessen die geschlossene Majorität der Rechten, des Zentrums und der Nationalliberalen zum Fall brachte.

Bei der Frage der Besteuerung der Schifffahrtkarten erneuerte sich der Kampf. In überzeugender Weise führte Frese aus, daß diese Steuer wenig einbringen, dafür aber überall, wo ausländische Konkurrenzlinien bestehen, die deutsche Schifffahrt empfindlich schädigen werde. Selbst Herr Paasche konnte sich dem Einwande der Frese'schen Ausführungen nicht entziehen: mit 12 gegen 11 Stimmen wurde die Schifffahrtkartensteuer abgelehnt.

In den Flottenchorus ist somit ein Mißlaut gekommen. Da nun außerdem in Sachen der Fleischbeschau Kanitz über Mirbach und Klinckowström, d. h. die konservativen Agrarier über die konservativen Gouvernementalen, gesiegt, da die letzte Flottenfraktionssitzung des Zentrums von der bayerischen Gruppe sehr schlecht besucht war, ferner unter den katholischen Arbeitern des Rheinlands sich eine dumpfe Gährung regt, so sind die Aussichten der Flottenvorlage stark gesunken, wenn auch die Wahrscheinlichkeit noch immer für ihre Annahme spricht.

Im Gegensatz zu so ziemlich allen bürgerlichen Parteien weiß die Sozialdemokratie und hat von Anfang des Flottenrummels an gewußt, welche Stellung sie einzunehmen hat.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Maler und Schuhmacher in Spandau sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Erstere fordern die neunstündige Arbeitszeit und 50 Pf. Stundenlohn; die Unterhandlungen mit den Malermeistern sind noch nicht abgeschlossen. Die Schuhmacher haben einen Tarif ausgearbeitet, der von den in einer Versammlung der Gesellen anwesend gewesenen Meistern auch als angemessen anerkannt worden ist. — Die Leipziger Bäckergehilfen stehen unmittelbar vor einem allgemeinen Streik. Ihre Forderungen, die in der Hauptsache in der Abschaffung der Wohnung und Beköstigung beim Meister und statt dessen Zahlung eines Wochenlohnes von 18—24 Mk., sowie in der Anerkennung des Verbands-Arbeitsnachweises bestehen, sind von der Innung rundweg abgelehnt worden. Die Forderungen werden nunmehr den einzelnen Meistern unterbreitet. Wird auch hier nicht bewilligt, was natürlich von vornherein als feststehend bezeichnet werden kann, so ist der Streik unvermeidlich. — Der Streik der Metallarbeiter in der Fabrik von Metzner in Mainz wurde beigelegt. Die Firma bewilligte 9½stündige Arbeitszeit, 7 Prozent Lohnerhöhung und einen Mindestlohn von 27 und 33 Pf. stündlich. — Zuzug von Zimmerern nach Braunschweig ist drohender Differenzen halber vorläufig fernzuhalten.

Nachklänge zur Maifeier. Auf der Jutespinnerei in Braunschweig haben etwa 25 bis 30 Mann ihre Kündigung erhalten, weil sie von Mittag ab am 1. Mai gefeiert haben. — Auf der Braunschweiger Maschinenbau-Anstalt ist den Arbeitern der elektrischen Abtheilung durch Aushang bekannt gegeben, daß diejenigen, welche an der Arbeitsruhe am 1. Mai Theil genommen haben, dafür 2 Mark Ordnungsstrafe zahlen sollen, oder, wenn sie damit nicht einverstanden sind, sofort entlassen werden können. — In Halle a. S. sind 145 Maurer ausgesperrt worden, weil sie den 1. Mai gefeiert haben; ein Theil davon ist entlassen worden, ein anderer hat jedoch die Arbeit wieder aufnehmen können. — Das Eisenwerk Marienhütte bei Großauheim hat etwa 40 Former, die entgegen der Anordnung der Betriebsleitung am 1. Mai der Arbeit fern blieben, entlassen.

Die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Tabakarbeiterverbandes wird im September in Mainz stattfinden.

Ueber schwache Betheiligung der sozialdemokratischen Wähler Berlins an den Wahlvereinen führt der „Vorwärts" Klage. Die Wahlvereine der sechs Berliner Kreise haben insgesammt rund 10 500 Mitglieder, nämlich im ersten 200, im zweiten 963, im dritten 817, im vierten 2150, im fünften 596 und im sechsten 5640. Die Zahl der sozialdemokratischen Wähler Berlins betrug bei der letzten Reichstagswahl 152 000, also 14—15 mal mehr, als die Wahlvereine Mitglieder haben. Bei den bürgerlichen Parteien dürfte das Verhältniß wohl noch viel ungünstiger sein, obwohl dort die Zugehörigkeit zur Parteiorganisation wenig oder gar keine Gefahr für die Betreffenden hat. Den sozialdemokratischen Vereinen dagegen können sehr viele sozialistisch gesinnte Wähler nicht angehören, weil sie sonst existenzlos werden würden, so z. B. die Beamten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In den verschiedensten Gegenden der Provinz Sachsen treten die schwarzen Pocken auf. So werden außer mehreren Fällen in Wanzleben und Schleibnitz noch folgende bekannt: In Quedlinburg starb ein Kind, zwei Bürgerfrauen liegen noch darnieder. In Eisleben starb ein russischer Arbeiter, der aus Erdeborn, an den schwarzen Pocken erkrankt, eingeliefert wurde. In Greußen (Sondershausen) liegen drei Arbeiterinnen daran nieder. Die Erkrankungen kommen beinahe regelmäßig bei eingewanderten russischen Sachsengängern vor. Sie sollten der Regierung eine ernste Mahnung sein, diese Arbeiter genau zu untersuchen und zu überwachen, damit nicht die „Rücksicht auf die Nothlage der Landwirthschaft" im Herzen Deutschlands eine Pockenepidemie zur Folge hat. — Wegen Giftmordversuchs an ihren Ehemann wurde in Lichtenau bei Lauban Mittwoch Nachmittag die Ehefrau des Schneidermeisters Krause verhaftet. Sie hatte mit einem Bahnbeamten ein Liebesverhältniß unterhalten und nun beschlossen, ihren Ehemann zu vergiften. Diese Absicht hatte sie vor einigen Tagen ihrem Geliebten brieflich mitgetheilt. — Sämmtliche Briefe und Werthpapiere aus dem von dem früheren Postboten Claes in Münster verübten Postdiebstahl sind am Freitag aufgefunden worden, nachdem Claes angegeben hatte, wo er sie vergraben habe. — Die Darmstädter Katzen-Ausstellung, die reich beschickt gewesen, hat mit einem Massenmord geschlossen. Am letzten Tage wurden 30 Katzen, darunter sehr werthvolle und durch Prämien ausgezeichnete Thiere, durch eine boshafte Hand vergiftet. Wie die Untersuchung festgestellt hat, war das Gift Strychnin. Von den Thätern fehlt noch jede Spur. — Ein ungetreuer Beamter stand dieser Tage in dem Amts- und Polizeidiener Karl Bayer von Hölzern, O.-A. Weinsberg, vor der Strafkammer in Heilbronn. Dieser Wächter der öffentlichen Sicherheit hat in den Löwensteiner Waldungen eine ausgiebige Wilddieberei getrieben; ein Forstwächter ertappte ihn auf frischer That und nahm ihn nach einigem Widerstand fest. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnißstrafe von neun Monaten. — Das unsinnige Schießen von Polizeibediensteten hat wieder einmal ein Opfer gefordert. In der Nähe eines waadtländischen Dorfes (Schweiz) hat ein Landjäger einen Landstreicher, der seine Papiere nicht vorzeigen wollte und Reißaus nahm, kurzerhand niedergeknallt! Eine Untersuchung dieses Falles von Polizeibrutrlität wäre sehr zu wünschen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Beleidigung des Herzogs von Anhalt wurde der Schneider Richard K. in Dessau zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

28. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Einmal mußte die Frage der beiderseitigen Zukunft doch erörtert werden. Die Zeit drängte; Dievenow mußte sich entscheiden.

Er hatte sich überlegt, auf welche Weise er ihr am schonendsten beibringen könne, warum er sich um eine Stelle in einer andern Stadt bemühen wolle. Eigentlich lag es doch klar auf der Hand. Aber Martha hatte zuweilen eine so seltsame Art, ihn nicht zu verstehen und ihn reden zu lassen, wo sie ihm hätte auf halbem Wege entgegenkommen müssen.

Sie saß in einem Lehnstuhl, die weißen Hände ruhten müßig im Schoß. Wie bleich und schmal sie geworden war! Das Oval ihres Gesichtes hatte sich in die Länge gedehnt, die Röthe der Gesundheit, die ihr so gut gestanden, war von den Wangen gewichen.

Vor ihr auf dem Tische lag eine Zeitung.

Unwillkürlich streiften seine Augen das aufgeschlagene Blatt, während er Martha begrüßte.

„Steckbrief gegen den flüchtigen Leonhard Andree", las er.

„Also doch!" murmelte er und biß die Zähne zusammen.

Seine Bewegung war ihr nicht entgangen. Sie zuckte mit den Achseln.

„Man mußte auch darauf vorbereitet sein", meinte sie ruhig.

„Trotz aller meiner Bemühungen beim Kommando!" fuhr er erregt fort.

„Warum sollte man auch eine Ausnahme machen", bemerkte sie gleichmüthig.

„Und es geht Dir gar nicht nahe, den Namen Deines Bruders in den Zeitungen, in einem Steckbriefe zu lesen?" fragte er erregt.

„Ich kann es nicht ändern."

Er fühlte nicht, daß diese Resignation das Endergebniß unzähliger bittrer Herzenskämpfe war. Er faßte sie auf als eine Art moralischen Stumpfsinns.

„Nun — ich bin froh, daß Du die Sache so leicht nimmst", meinte er, doch der scharfe Zug um den Mund strafte seine Worte Lügen.

Sie antwortete nicht.

„Ich kam, um Dir einen Vorschlag zu machen", begann er nach einer Weile wieder. „Mir ist, wie Du weißt, die Stelle eines technischen Direktors an unsrer Fabrik angeboten worden. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich beschlossen, sie auszuschlagen. Es wird mir gelingen, anderweitig eine Stellung zu finden, die jedenfalls den Vorzug hätte, uns in eine fremde Umgebung zu versetzen, was Dir wohl auch wünschenswerth erscheint."

Er hielt inne. Sie blickte nieder auf ihre verschränkten Hände und erwiderte nichts.

„Der Makel, der nun einmal an Deinem Namen haftet", fuhr er etwas zögernd mit gedämpfter Stimme fort, „läßt sich nicht wegwischen. Das einzige Mittel, ihm zu entgehen, ist, daß wir anderswo in Deutschland unser Heim gründen. Ich habe nichts in Aussicht, aber wenn wir Geduld haben und unsere Ansprüche mäßigen, werden wir bald etwas finden. Bist Du einverstanden?"

„Nein", sagte sie leise, aber bestimmt. „Ich werde die Mutter nicht verlassen und kann das Opfer von Dir nicht annehmen."

„Du mißverstehst mich", unterbrach er sie erschrocken. „Ich mache Dir keine Vorwürfe —"

„Ich weiß — ich weiß", flüsterte sie matt. „Es ist auch nicht die Antwort auf das, was Du mir mitgetheilt hast. Mein Entschluß, Dich um die Auflösung unsrer Verlobung zu bitten, war längst gefaßt. Ich suchte nur eine passende Gelegenheit — und — und es fehlten mir die Kräfte zu einer Aussprache. Ich bin noch so schwach — machen wir nicht viel Worte — gieb mich frei —"

„Nein, Martha", erwiderte er, „das möchte ich nicht. Es wäre nicht ehrenhaft gehandelt. Jedermann würde mich verdammen."

„Die meisten werden Dich nur zu gut verstehen", bemerkte sie ohne Bitterkeit. „Um sich über so vieles hinwegzusetzen, müßte man sich viel mehr lieben, wie wir beide es thun. Widersprich mir nicht", setzte sie, seiner Antwort zuvorkommend, schnell hinzu. „Es ist besser, wir sind vollständig aufrichtig."

In Hellmuths Innerm stritten Großmuth und der Rest von Zuneigung, die er noch für seine Braut empfand, mit der Freude, so vieler Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten mit einem Male ledig zu sein.

„Gieb mir Deine Hand, Hellmuth. Laß uns als gute Freunde scheiden. Besser als unser Lebelang mit künstlich aufgewärmter Empfindung nebeneinander hergehen. Wenn ich Dich sehr liebte, wäre ich vielleicht schwach genug, Dein Opfer anzunehmen. Aber für eine so mattherzige Braut ist der Kaufpreis wahrlich zu hoch."

Er stand zögernd da, die Hand auf die Tischplatte gestützt, den Blick auf den glänzenden Goldreif an seinem Finger geheftet.

Martha streifte ihren Ring ab und legte ihn auf den Tisch.

„Hier," sagte sie sanft. „Und nun noch eine Bitte, die letzte. — Was weißt Du über meinen Vater? Ich möchte endlich klar sehen; — und ich kann jetzt alles hören."

Er zögerte nicht lange. In der peinlichen Situation empfand er den Wechsel des Gesprächsthemas als eine augenblickliche Erleichterung.

Er stimmte ihr zu; es sei besser, daß sie die volle

Die Furcht der Behörden vor der Maifeier muß in Braunschweig besonders groß gewesen sein, denn die dort in Garnison stehenden Truppen waren am 1. Mai für Abends 9 Uhr in den Kasernen konsignirt und hatten Ordre, binnen 7 Minuten marschbereit zu sein. Wenn der Spießer dies noch nachträglich zu hören bekommt, wird er sich am nächsten 1. Mai um so beruhigter in seine Federn legen.

Im Görlitzer Giftmordprozeß wurden Freitag beide Angeklagte freigesprochen. In dem Prozeß-Vorbericht hatten wir erwähnt, daß Frau Willing beschuldigt war, in Gemeinschaft mit ihrem Geliebten, Friedemann, ihren Gatten getödtet zu haben. Die Verhandlung gestaltete sich von vornherein für die Angeklagten sehr günstig und als schließlich Zeugen dafür auftraten, daß Willing selbst öfter Arsenik genossen hatte, fiel die Anklage, welche wesentlich auf Befund von Arsenik in der Leiche gestützt war, in sich zusammen.

Eine lustige Polizeithat. In der „Sächsischen Arbeiterzeitung" lesen wir: Das bekannte Dresdener Polizeiverbot, die Massenspaziergänge ꝛc. am 1. Mai betreffend, zeitigt recht liebliche Blüthen. Was übereifrigen Beamten in dieser Beziehung in „Ausübung ihres Amtes" alles passiren kann, darüber wird uns Folgendes berichtet: „Wurden da zehn Arbeiter der Neustädter Gasanstalt — also Rathsarbeiter! — früh 8½ Uhr von der dortigen Anstaltsleitung abkommandirt mit dem Befehle, sich am Bischofsplatz bei einem ihnen genannten Polier des elektrischen Werkes zu melden, um beim Aufstellen der Masten zur elektrischen Bahn zu helfen. Leider war die Rechnung ohne den Wirth, bez. den Gendarm gemacht. Als die betreffenden zehn Mann an dem ihnen anbefohlenen Ort ankamen, um sich bei dem Polier zu melden, wurden sie von dem dort auf Posten stehenden Gendarm angehalten und in strengem Tone aufgefordert, sofort auseinander zu gehen, da Massenspaziergänge (!) heute verboten seien. „Lesen Sie den „Dresdener Anzeiger," da steht's drin!" erklärte kategorisch dee Gendarm. Als die Arbeiter erwiderten, daß sie von der Gasanstalt geschickt seien und nur den ihnen gegebenen Befehlen nachkämen, wurde ihnen von dem Hüter des Gesetzes der Bescheid: „Ach was, das kann jeder sagen, Sie wissen jetzt, daß solche Ansammlungen verboten sind, machen Sie, daß Sie fortkommen." Die zehn Arbeiter mußten sich nun wieder in die Gasfabrik zurückbegeben und dort melden, daß sie den ihnen gegebenen Befehl nicht ausführen könnten, da sie sonst Arretur wegen Gott weiß was für Vergehen oder Verbrechen zu befürchten hätten. Erst nachdem ihnen hier eine von der Betriebsleitung ausgestellte und gestempelte Bescheinigung übergeben und ihnen dadurch „freies Geleit" bis an ihren Arbeitsplatz zugesichert war, konnten die Arbeiter es wagen, sich der gefährlichen Stelle zu nahen, wo sie sich nun auch, ohne nochmals von der Polizei belästigt zu werden, bei ihrem Vorgesetzten melden konnten und ihre Arbeit angewiesen erhielten. Ist das nicht eine lustige Polizeithat? Arbeiter des Rathes der königl. Residenzstadt Dresden von königl. sächs. Polizeibeamten an ihnen befohlener Arbeit verhindert auf Grund einer Verordnung, welche sich gegen die umstürzlerischen nichtsthuenden Maidemonstranten richtet! Kann es eine größere Satire auf den polizeilichen Bureaukratismus, auf das ganze sächsische Polizeisystem geben?!

Bauer und Offizier. Die „Heilbronner Zeitung" weiß Folgendes zu erzählen: „Eine Kompagnie Infanterie hielt in der Nähe von Waldau Rast und hatte die Gewehre in Pyramidenform auf der Straße aufgestellt. Ein Landwirth aus Kochendorf kam mit einem geladenen Wagen auf der Straße daher und wollte in seine Einfahrt einbiegen. Da der Wagenlenker der Meinung war, daß er beim Abbiegen um die Gewehrpyramiden mit dem Wagen nicht herumkomme, ersuchte er den Kompagnieführer, für die Einfahrt Platz zu lassen. Der Offizier erwiderte, es müsse reichen. Einige Soldaten wollten die Gewehre wegnehmen, sie wurden jedoch von dem Offizier zurückgerufen, welcher dem Bauern auf seine diesbezügliche Drohung zurief, er solle nur drüber fahren. Wie der Bauer versichert, will er darauf die Biegung so weit genommen haben, als es der Weg noch zuließ. Trotzdem wurden einige Gewehrpyramiden umgeworfen. Der Offizier stürzte darauf auf den Bauern mit gezogenem Säbel zu und die Waffe in der erhobenen Rechten über ihm schwenkend, schrie er ihn an: „Ich haue Sie nieder, Sie sind ein gemeiner Kerl, ein Sozialdemokrat, ein Saubauer" ꝛc. ꝛc. Der Bauer fuhr vollends an sein Haus und lud den Wagen ab. Beim Herausfahren ersuchte er wiederum, ihm Platz zu machen. Daraufhin kommandirte der Offizier sechs Soldaten, welche mit gezogenem Seitengewehr dem Bauern an der Ausfahrt entgegentreten mußten. Der Bauer wurde dadurch gezwungen, mit seinem leeren Wagen über den Straßengraben zu fahren." — Die Verantwortung für diese Geschichte müssen wir der „Heilbronner Zeitung" überlassen.

Ein reizendes Kulturbildchen aus Rußland giebt die folgende Mittheilung. Ebenso wie in den Gouvernements, in denen das Branntweinmonopol schon besteht, stellen auch in den Provinzen, in denen es jetzt eingeführt wird, die Lehrer das größte Kontingent zu den Bewerbern um die Stellen als Verkäufer in den staatlichen Branntwein-Niederlagen. Die Erscheinung erklärt sich einfach genug dadurch, daß der Branntweinverkäufer 300 Rubel Gehalt neben freier Wohnung und anderen Vergünstigungen hat, während der Lehrer nur 100—150 Rubel jährlich bezieht. Dieser massenhafte Berufswechsel der Lehrer, die anstatt den Kindern geistige Nahrung zu spenden, nunmehr den Muschiks geistige Getränke verzapfen, hat schon die Folge gehabt, daß viele Schulen wegen Mangels an Lehrkräften geschlossen werden mußten.

Ein Fall von Selstverbrennung aus religiösem Wahnsinn hat sich kürzlich in einem Dorfe im Kreise Jekaterinoslaw ereignet. Der 51jährige Bauer Babenko, der sich für einen großen Sünder hielt, grub auf dem Hofe seines Hauses einen Pfahl in den Boden ein, schüttete von allen Seiten Reisig und Stroh um ihn auf und band sich selbst an den Pfosten an. Dann zündete er mit der einen freien Hand selbst das Stroh an. In wenigen Minuten brannte das trockene Reisig lichterloh. Als die Angehörigen des Wahnsinnigen das Feuer bemerkten und aus dem Hause stürzten, war es zu spät. Der Unglückliche lag mit schweren Brandwunden bedeckt mitten im Feuer. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er unter furchtbaren Qualen bald verschied. Gefragt, warum er die wahnwitzige That begangen habe, konnte Babenko nur antworten, er habe seine schweren Sünden abbüßen wollen. Mehr konnte er nicht sprechen. Babenko litt bereits seit längerer Zeit an religiösem Wahnsinn, ging aber, wie das in Rußland (und auch anderswo) nicht selten ist, frei umher.

Waldbrände in Nordamerika. Das ungewöhnlich trockene Wetter der letzten Monate hat wieder eine Reihe der in Nordamerika leider nicht seltenen großen Waldbrände zur Folge gehabt, und diesmal stehen in Michigan und Wisconsin die Urwälder wieder viele Meilen lang in Flammen. In Nordmichigan sind sechs blühende Ortschaften vom Feuer vollständig vernichtet worden, und andere befinden sich in großer Gefahr. Die Wälder brennen zu beiden Seiten der Eisenbahn — vielleicht sind sie auch durch Funken, die aus der Lokomotive flogen, entzündet worden — und ununterbrochen werden Extrazüge in das dichte Rauchmeer hineingelassen, um wenigstens den Ortschaften, die sich an der Bahnlinie befinden, Hilfe zu bringen. Diese Hülfsarbeit ist indessen für die in dem Eisenbahnzuge befindlichen Mannschaften nicht weniger gefährlich, als für die in den brennenden Wäldern wohnenden Ansiedler; mehrfach geriethen die Züge in Brand. Der Schaden, den die jetzigen Waldbrände anrichten, ist geradezu unermeßlich, nicht allein wegen des verlorengehenden Holzes und der zerstörten Niederlassungen, sondern auch wegen des außerordentlich ungünstigen Einflusses, den diese gewaltsame Abholzung auf das Klima hat. Es ist bekannt, daß die großen Wirbelstürme, die jetzt so häufig gerade in diesen Staaten sowie in Pennsylvanien wüthen, in erster Linie auf das Verschwinden der Urwälder zurückzuführen sind. Das jetzige Feuer bedeckt ein Gebiet von über 50 Quadratmeilen und nimmt täglich an Ausdehnung zu; auch aus Pennsylvanien werden Waldbrände gemeldet.

Eine Nacht von 1600 Stunden. Adrian de Gerlache, der Führer der „Belgica"-Südpolexpedition schildert eine Nacht von 1600 Stunden folgendermaßen: „Ein Bruchstück der Sonne erschien uns, dank der Strahlenbrechung, noch am 17. Mai. Dann begann eine Nacht von 1600 Stunden. In der Mitte des Tages hörte die Dunkelheit jedoch auf, vollständig zu sein. Anfangs gegen 9 Uhr, und später, zur Zeit der Sonnenwende, gegen 10 Uhr hatten wir eine Art Morgenröthe, einen fahlen Schein, dessen schwache Leuchtkraft sich kaum veränderte, aber gegen 3 Uhr erlosch schon die letzte Dämmerung. War der Himmel jedoch bedeckt, schneite es, dann mußte man die Lampe schon mittags anzünden. Oftmals war es dann so dunkel, daß es uns auf den Spaziergängen, zu denen wir uns aus Gesundheitsrücksichten zwangen, passirte, daß wir gegen die kleinen Eisberge liefen, die sich nicht durch Schatten verriethen. Man schätzte die Entfernungen und die Größe der Dinge bei solch zerstreuter Beleuchtung außerordentlich schlecht. Eines Tages glaubte ich in einer Entfernung von etwa 100 Mtr. eine ziemlich große Kiste zu sehen. Holz war für uns zu kostbar, als daß wir es vergeuden konnten; ich wurde also ordentlich entrüstet und wandte mich hin. . . Kaum hatte ich drei Schritte gemacht, so stießen meine Schneeschuhe an; es war ein kleines Stück Zeitung. Einige Tage darauf, es war noch zu Beginn der langen Winternacht, entstand plötzlich ein großer Lärm. Lautes Krachen des Eises in der Nähe der „Belgica" kündigte eine starke Pressung an. In der That thürmten sich die Eisblöcke auf und schoben sich übereinander. Das Schiff bebte, sein ganzes Rippenwerk krachte. Ich war jedoch nicht allzu sehr beunruhigt, so großes Vertrauen hatte ich zu der Festigkeit meines guten Schiffes. Und die „Belgica" widerstand dieser harten Prüfung. Als es wieder ruhig wurde, stellten wir fest, daß sich nur das Vordertheil unseres Schiffes um einen Fuß gehoben hatte. Wäre die „Belgica" im Eise zerdrückt worden, so wäre unsere Lage schwieriger gewesen als für die Theilnehmer an Nordpolfahrten im gleichen Falle, da die nächste gastliche Küste von unserem Eise außerordentlich viel weiter entfernt war; Feuerland liegt von der Südpolargegend etwa ebenso entfernt wie Schottland vom Nordpoleis. Die Geschichte unserer Ueberwinterung enthält aber auch ein trauriges Blatt. Am Sonntag, den 5. Juni, wo bei uns eine kalte und finstere Nacht herrschte, erschien der Tod an Bord der „Belgica", um uns unseren Kameraden Danco zu rauben. Seit drei Wochen war er an einem Herzleiden erkrankt. Ein großer Sack aus Segelleinwand diente ihm als Leichentuch; er wurde durch ein Loch, das wir in das Eis gemacht hatten, hinabgesenkt. Es war eine traurige Leichenfeier; ein scharfer und eisiger Wind wehte, und es machte große Mühe, das Loch zu bohren, durch das der Freund für immer verschwinden sollte. Unser Leben gestaltete sich fortan noch düsterer. Es schien, als ob der Tod, der uns einen Besuch abgestattet, überall seine Spuren und verderblichen Keime hinterlassen hätte. Alle ohne Ausnahme befiel uns Blutarmuth und eine tödliche Mattigkeit. Bei allen stellte der Arzt Entfärbung der Schleimhäute und beschleunigten Puls fest. Nach der geringsten Anstrengung hatten wir oft 140 Pulsschläge, so schon nach einem einfachen Spaziergang von einer halben Stunde. Mehrere von uns litten an Schwindelanfällen. Auch nur ein wenig andauernde geistige Arbeit war uns unmöglich geworden, und unser Schlaf wurde durch lange Zeiten der Schlaflosigkeit unterbrochen. Das war die Wirkung der beständigen Nacht, der Abwesenheit des Sonnenlichts. Mit welcher Freude wurde daher das Wiedererscheinen der Sonne begrüßt! Am 21. Juli trat dieses Ereigniß ein. Noch erhob sich die Sonne nicht über den Horizont, aber von der Höhe eines benachbarten Eisberges, den wir leicht besteigen konnten, sahen wir sie. Bis zur Brücke der „Belgica" kamen die Strahlen der Sonne herab und vergoldeten die Flagge, die am Maste wehte. Am folgenden Tage wurde die Sonne für einige Minuten sichtbar. Von Tag zu Tag erhob sie sich mehr und blieb länger. Und mit ihr kam die Gesundheit zurück und die Hoffnung auf bessere Tage, in denen das Eisfeld wieder schiffbare Straßen bieten würde."

Sternschanz-Viehmarkt.

Sonnabend, 5. Mai

Der Schweinehandel verlief gut

Zugeführt wurden 830 Stück. Preise: Versandschweine [illegible] were 44—45 Mk. leichte 45—46 Mk. Sauen 36—40 Mk. und Ferkel 44—45 Mk. pr. 100 Pfd.

Wahrheit wisse. Aber sie in Worte zu fügen, war nicht so leicht.

„Dein Vater hat, ehe er sich das — — ehe er aus dem Leben schied, das Vermögen des jungen Schweden durchge — verausgabt".

„Olaf!" schrie Martha. „Und er? Und dann?"

„Und dann?" wiederholte Hellmut befremdet. Er verstand die Frage nicht.

„Was that Olaf? Was wurde aus ihm?"

„Ziel gab ihm die Mittel zur Beendigung seiner Studien, und nun steht er auf eigenen Füßen — soviel ich weiß —"

Martha faßte sich an den Kopf. In ihr wogten Gedanken und Gefühle, die sich wie schäumende Wellen überstürzten. Jetzt wurde ihr alles klar: Olafs abschiedslosies Verschwinden. Alles, was er zu ihr gesagt bei dem letzten Wiedersehen. Olaf hatte sie geliebt, sie hätte glücklich werden können, wenn nicht ihr Vater — wieder ihr Vater! —

Olaf war nicht schlecht, Olaf war edel. Alles was sie zu ihm gesagt, waren Ungerechtigkeiten, zu denen er geschwiegen hatte, großmüthig geschwiegen.

Und auch Konrad hatte geschwiegen und hatte gehandelt für sie alle. Aber lieber wäre es ihr gewesen, sie hätte alles früher gewußt, dann wäre die ganze Episode, die jetzt ihren Abschluß fand, ungelebt geblieben.

So wirr stürmten ihr die Gedanken durchs Gehirn, daß sie nur wie im Traume sah, daß Hellmut seinen Ring in ihre Hand zurücklegte und langsamen Schrittes aus dem Zimmer ging.

XXVIII.

„Aber, liebes Kind!"

Es ist Konrad, der diese Worte spricht; und vor ihm auf den Knieen liegt Martha und dankt ihm in überschwenglicher Weise für alles, was er für sie gethan, für ihren Vater, für die Ihren, für Olaf. — Er weiß gar nicht, was ihr einfällt, und erst allmählich versteht er, daß sie durch irgend einen Zufall Kenntniß erlangt hat von dem, was sich zwischen ihm und Olaf abgespielt hat, und daß sie sich ihm dadurch ganz besonders verpflichtet wähnt.

Ein überspanntes Mädchen! denkt er.

„Was verlangt sie eben wieder? Olafs Adresse will sie haben. Sie müsse ihm schreiben.

„Aber, liebes Kind!" sagt er noch einmal abwehrend.

Aus ihren unklaren Reden hat er, der im Errathen nicht allzu geschickt ist, herausgehört, daß sich die beiden ehemals geliebt haben. Was aber will sie ihm jetzt schreiben, sie, die Braut eines andern.

Nein, sie ist nicht mehr Braut. Sie hat ihre Verlobung aufgelöst.

„Ah!"

Konrad weiß im ersten Augenblick nicht, ob er sich über die Neuigkeit freuen oder ob er sie beklagen soll. Dievenow paßte nicht zu ihr, und angenehm war er ihm nie gewesen. Und doch hätte Martha an ihm den Halt gefunden, dessen sie jetzt so dringend bedurfte.

Nun erschien es ihm erst doppelt bedenklich, daß sie mit Olaf wieder anknüpfen wolle. Der hatte die flüchtige Jugendneigung sicher längst vergessen; und Konrad ahnte für Martha nur neue Enttäuschungen.

„Schreibe ihm nicht, Martha!" bittet er.

Sie erräẗh seine Bedenken.

„Hab' keine Sorge, Konrad," sagt sie. „Denke nicht, daß ich mir irgend welche Illusionen mache. Siehst Du, ich schließe jetzt meine Rechnung mit der Vergangenheit ab."

Konrad gab ihr die gewünschte Adresse, und Martha schrieb:

„Sehr geehrter Herr Ransen.

Verwundern Sie sich nicht allzu sehr, wenn Sie diese Zeilen erhalten. Nur wenige Worte möchte ich Ihnen schreiben, um Ihnen eine schwere Schuld abzubitten, nicht die furchtbare, nie wieder einzulösende, die mein unglücklicher Vater begangen hat, sondern die, welche ich hinzugefügt habe in Gedanken und harten Worten, ohne zu ahnen, wie ungerecht ich war, Sie zu beleidigen. Ich möchte Sie um Vergebung bitten für kleine Nadelstiche, die Sie vielleicht nicht einmal sehr empfunden haben, die mir aber auf dem Gewissen lasten und deren peinigende Erinnerung ich nicht anders los werden kann, als durch dieses Bekenntniß. Als solches nur fassen Sie dieses Schreiben auf. Ich erwarte keine Antwort. Ich weiß, daß Sie mir verzeihen werden, und das Bewußtsein genügt mir."

Ihrem Wunsche wurde Rechnung getragen. Martha erhielt auf diesen seltsamen Brief nie eine Antwort.

Auch von Leonhard kam keine Nachricht.

„Er ist todt. Wohl ihm!" sagte Frau Dorothea. Aber im innersten Herzen klammerte sie sich mit allen Fasern an der Hoffnung fest, daß er noch lebe, daß sie ihn doch noch einmal umarmen werde.

Von Rößler hatte sie ebenfalls nichts mehr gehört.

Schaudernd hatte Dorothea ihrem Schwiegersohne von dem Auftreten des Herrn Schmidt erzählt. Der war sehr ruhig geblieben: das sei nichts als Schwindel und Erpressung; es sei schade, daß sie dem Manne Geld gegeben; er habe weder Ansprüche an sie, noch irgend welche Ausgaben für seinen Stiefsohn.

Auch sei kaum zu befürchten, daß er sich wieder werde blicken lassen, sobald er von seiner, Konrads, Rückkehr unterrichtet sei.

Leo Rößler lag unterdessen im Lazarett, fiebernd und nach Athem ringend. Die Kopfwunde war langsam geheilt. Dann hatte sich eine Rippenfellentzündung angeschlossen, vielleicht veranlaßt durch Erkältung, vielleicht eine Erbschaft des mütterlichen Blutes. Schon seit Wochen litt er daran; und immer entschiedener neigten sich die Aerzte der Ansicht zu, daß die Krankheit tuberkulöser Natur sei.

Im Februar starb er.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.